

Alt werden heisst irgendwann auch,
ein Stück Autonomie aufzugeben.
Was nicht immer schlimm sein muss.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: FOTOLIA

INFOS AUS IHRER
KIRCHGEMEINDE
> BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7.1 | JULI 2016
www.reformiert.info



FOTO: DANIEL AMMANN

PORTRÄT

Das Glück in Bild und Ton

Martin Baumer malt derzeit besonders gerne Wüstenlandschaften. Auch Singen gehört zu seinen Leidenschaften, zum Beispiel in einem improvisierten Arabisch zu Melodien zwischen Afrika und Alpien. **SEITE 12**



FOTO: KEVSTONE

Eine schwimmende Kirche? Nein. Der Pavillon of Reflections der Manifesta auf dem Zürichsee

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich



Kunst, die einen glauben lässt

ÜBERWÄLTIGT. Was ist Kunst? Auf diese grosse Frage hatte ich bis zu meinem 24. Lebensjahr eine ziemlich spiessige Stammtisch-Antwort: «Kunst kommt von Können!» Aber dann war da eine Ausstellung von Wassily Kandinsky (1866–1944). Vor meinen Augen explodierten Formen und Farben. Waberndes Gewölk, kräftige Pinselstriche und Dreiecke zog es, von einem unsichtbaren Magneten bewegt, in himmlische Höhen. Von diesen gemalten Kraftwerken transzendenter Gefühle war ich überwältigt. Plötzlich fiel es mir vor den Kandinsky-Leinwänden wie Schuppen von den Augen – das ist Kunst, die einen glauben lässt.

GEHEIMNISVOLL. Damals wusste ich noch nicht, dass Wassily Kandinsky ein Mensch von tiefer, christlicher Religiosität war. Der russische Avantgarde-Maler stellte selbst seine Kunst unter die Maxime: «Das Sprechen vom Geheimen durch Geheimen.» Dabei wollte er keineswegs sich und seine Werke als Kunstreligion zelebrieren.

SUCHEND. Heute weiss ich: Nicht die aufrechte religiöse Gesinnung bringt in der Kunst das Transzendente hervor. Dies endet häufig in religiösem Kitsch. Entscheidend ist vielmehr die unaufhörliche Suche des Künstlers nach dem Geheimen, das das grösste Geheimnis zu umkreisen vermag.

Was moderne Kunst und Glaube verbindet

MANIFESTA/ Zeitgenössische Kunst zerlegt Bilder und macht vor Glaubensvorstellungen nicht halt. Für den plumpen Skandal taugt Religion zum Glück kaum noch.

Christian Jankowski suchte den perfekten Jesus. Seine Videoinstallation «Casting Jesus» (2011) zeigt, wie eine dreiköpfige Vatikanjury aus Schauspielern Jesus wählt. Heute kuratiert Jankowski die Manifesta, die noch bis am 18. September in Zürich gastiert. Die Biennale für zeitgenössische Kunst gehört zu den weltweit bekanntesten Kunstveranstaltungen und findet alle zwei Jahre in einer europäischen Stadt statt – zuletzt in St. Petersburg.

Mit «Casting Jesus» zeigte Jankowski, wie sehr Jesusbilder durch Kunstdarstellungen und Bibelfilme geprägt sind und allzu oft ins Klischee kippen. «Wir brauchen Künstler, die unseren Blick offenhalten, uns immer wieder befreien von Bildern und Ideen, die sich festsetzen und uns beherrschbar machen», sagte der Stuttgarter Pfarrer Karl-Eugen Fischer im damaligen Vernissagegottesdienst. Jankowski gelang, was Kunst heute im Idealfall leistet: Bilder hinterfragen, Vorstellungen aufs Spiel setzen – im Sinne des Bildverbots aus Exodus 20,4.

FREIHEIT DURCH DISTANZ. Auch Matthias Berger erkennt in der Suche nach «einem Prinzip hinter der Wirklichkeit» die Schnittmenge zwischen Kunst und Glauben. Der Theologe sitzt im Vorstand der ökumenischen St. Lukasgesellschaft, die sich dem Dialog zwischen den Kirchen und der zeitgenössischen Kunst verschrieben hat. Viele Kunstschaffende griffen heute religiöse Themen wie spirituelle Erneuerung oder die Darstellung des Unsagbaren und Unsichtbaren auf, ohne an eine bestimmte religiöse Tradition anzuknüpfen. «Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Kunst bewusst von der kirchlichen Vormacht eman-

zipiert», sagt Berger. Inzwischen habe Religionskritik ihr Provokationspotenzial weitgehend verloren. Sie taue in Westeuropa kaum noch, um einen kalkulierten Kunstskandal zu lancieren.

Zwar bedauert Berger, dass bei Künstlern und Kunsthistorikern religiöses Wissen zunehmend fehle. Dafür habe der Traditionsabbruch eine neue Freiheit ermöglicht: «Zeitgenössische Kunst sucht vermehrt nach dem Sakralen und knüpft unverkrampft und unabhängig an der religiösen Tradition an.» Oft schöpfe sie aus unterschiedlichen religiösen Quellen. «Auf diese Weise bringt sie oft auch Menschen ohne religiöse Bindung dazu, sich mit Glaubens Themen auseinanderzusetzen.»

RÄUME BRAUCHEN GRENZEN. Weniger Provokation, dafür mehr Respekt vor sakralen Sphären beobachtet auch Silvia Henke, Professorin für Kulturtheorie in Luzern. Sie stellt eine höhere Durchlässigkeit zwischen den beiden Systemen fest. Dennoch existiere als «Erbe der Moderne» eine Trennlinie. «Kunst, die sich vollends in den Dienst der Religion stellt, wird unfrei und wirkt oft unreflektiert.»

Gleichzeitig definieren auch die Kirchen ihre Grenzen. Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter, der an der Manifesta-Eröffnung eine Kurzpredigt hielt, formuliert es so: «Wichtig ist, dass sich die Kunstschaffenden mit der christlichen Botschaft auseinandersetzen – als freie Geschöpfe, also ohne dogmatische Vorgaben, aber ernsthaft.» Denn sonst missbrauchten sie die Kirchenräume für ihre Privatmythologien. **FELIX REICH UND SANDRA HOHENDAHL**

Interview mit Pfarrer Niklaus Peter unter reformiert.info/manifesta11

SOZIALE MEDIEN

Spieglein, Spieglein ...

«Peeple», eine neue App, befriedigt das Urbedürfnis, Menschen zu bewerten. Was auf der anderen Seite die Lust an der digitalen Selbstdarstellung beflügelt. Und die Bereitschaft, sich als Produkt zu optimieren. **SEITE 3**



FOTO: MARTIN GUGGISBERG

REFORMATION

Zwingli und die Party

Reformationsbotschafterin Catherine McMillan erklärt, warum Party und Nachfolge zusammgehören. Und sie kritisiert starre Strukturen in der Kirche: «Hat jemand eine Idee, wollen wir zuerst einen Finanzplan sehen.» **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeindefunktionär orientiert Sie, wann die Gemeindefunktionäre jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Tschetschenische Familie ausgereist

ASYL. Die tschetschenische Familie, die in Kilchberg viel Unterstützung erfahren hatte, ist nach Moskau ausgereist. Die rechtlichen Mittel gegen den negativen Asylentscheid waren längst ausgeschöpft. Nach einem gescheiterten Ausschaffungsversuch wohnte die Familie zuletzt im Pfarrhaus. Eine gewaltsame Ausschaffung wollte die Kirche unbedingt verhindern. Mehr dazu auf reformiert.info/kilchberg. **FMR**

Kluft zwischen Recht und Nächstenliebe

FLUCHT. In ihrer Botschaft zum Flüchtlingssonntag riefen die reformierte, katholische und christkatholische Kirche gemeinsam mit dem Israelitischen Gemeindebund dazu auf, die «Empathie für Menschen in Not nicht abhängig zu machen von ihrer rechtlichen Anerkennung als Flüchtlinge». Der Gedenktag wurde am 19. Juni begangen. **FMR**

Spielerischer Slogan des Kirchenbunds

REFORMATION. In Zusammenarbeit mit den Mitgliedkirchen kreierte der Kirchenbund einen Slogan für das Reformationsjubiläum: «quer denken – frei handeln – neu glauben». Das dazugehörige Signet ist so angelegt, dass sich die Worte auf spielerische Weise neu kombinieren lassen. **FMR**

Ein Kirchentag für ganz Europa

ÖKUMENE. Im Kloster Kappel wurde ein Verein gegründet, der einen europäischen Kirchentag veranstalten will. Europäische Christen sollen «ihren Glauben zusammen feiern, aber auch kontrovers diskutieren», sagte Europaparlamentarier Sven Giegold, der im Vorbereitungskomitee sitzt. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Film bekehrt Schauspielerin

KINO. Der Film «Himmelskind» erzählt von einem Mädchen, das tödlich erkrankt. Jennifer Garner spielt die Mutter, die im Glauben die Kraft findet, dem Kind beizustehen. Dann stürzt die Tochter von einem Baum und ist geheilt. Das Wunder im Film hat die Ex-Frau von Berufskollege Ben Affleck auch im realen Leben zum Glauben zurückgeführt. Auf Initiative ihrer Kinder besucht sie nun die Gottesdienste in einer evangelisch-methodistischen Kirche in ihrer Nachbarschaft, wie Garner der Zeitschrift «Gala» erzählte. **FMR**

«Wir sollten auch mal Party machen»

REFORMATION/ Die Reformationsbotschafterin Catherine McMillan kritisiert die reformierte Arroganz gegenüber Freikirchen und sagt, wie Zwingli Party und Politik verband.



«Die Nachfolge Jesu ist hohe Schule»: Catherine McMillan vor dem Kirchgemeindehaus in Dübendorf

Sie wurden vom Kirchenrat zur Reformationsbotschafterin ernannt. Was bedeutet denn eigentlich, reformiert zu sein?

CATHERINE MCMILLAN: Dass wir alles an Jesus Christus messen und uns nicht anmassen, die ganze Wahrheit zu kennen. Wir müssen uns stets infrage stellen lassen.

Reformierte glauben nur unter Vorbehalt?

Nein. Aber sie wissen, dass ihre Erkenntnisfähigkeit begrenzt ist. Kein Mensch und keine Institution ist Herr über unseren Glauben. Die Autorität ist allein Jesus Christus. Er ist bezeugt im Wort Gottes. Das bedeutet nicht, dass man jedes Wort,

unserem persönlichen Leben, aber auch für die Armut und die Ungerechtigkeit.

Eine reformierte Kirche muss sich also immer in die Gesellschaft einbringen?

Reformierter Glaube heisst nie Rückzug. Zur reformierten Identität gehört der Einsatz für Gerechtigkeit in der Welt. Ich soll nicht nur im Privatleben darauf achten, dass ich nicht lüge und betrüge. Als Reformierte muss ich auch versuchen, ungerechte Strukturen zu verändern.

Das klingt ziemlich anstrengend.

Ja, ich kann nicht einfach meine Party feiern, sondern muss mich engagieren für das menschliche Miteinander. Doch die Nachfolge Jesu ist hohe Schule. Damit Menschen dazu bereit sind, müssen sie auch einmal Party machen dürfen.

Und die Party kommt in der Kirche zu kurz?

Unbedingt. Zwingli sagte: Der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei. Engagement und Party gehören zusammen. Blicke ich nach Griechenland oder Kamerun, stelle ich fest, dass die reformierten Kirchen dort voll sind. Zugleich leisten die sehr kleinen Gemeinden einen unglaublichen Einsatz für Flüchtlinge oder arbeiten dafür, dass alle Kinder in die Schule können.

Was können die Zürcher Reformierten von solchen Minderheitenkirchen lernen?

Dass wir uns als Gemeinschaft verstehen und einander im Auge behalten, ohne zu richten. Es gibt hier Leute, die finden

sogar den Kirchenkaffee überflüssig, weil man nach dem Gottesdienst sowieso nach Hause gehe, um über die Predigt nachzudenken. Dabei ist es doch wichtig, dass ich spüre, was meine Mitmenschen brauchen.

Ein solches Gemeinschaftsgefühl lässt sich nicht verordnen.

Aber wir können Freiräume dafür schaffen. In der Kirche will man zuerst einen Finanzplan, wenn jemand eine Idee hat. Wir sind überstrukturiert. Dabei hat es in der Erwachsenenbildung auch Platz für Atheisten, in der Diakonie sowieso. Mich interessiert zuerst nicht, ob jemand Kirchenmitglied ist, sondern ob sich die Person für die Sache einbringt.

Wie gehen Atheisten in kirchlichen Bildungsangeboten mit der von Ihnen postulierten Ausrichtung auf Christus zusammen?

Nehmen wir die Geschichten und Gleichnisse von Jesus ernst, führt dies immer zu einer offenen Kirche. Jesus setzte sich mit allen Menschen an einen Tisch.

Was erhoffen Sie sich vom Reformationsjubiläum in den Jahren 2017 und 2019?

Dass wir die reformierten Wurzeln neu entdecken. Die Leute wissen so wenig über die Reformation. Sie wollen mehr

«Hat jemand eine Idee, verlangen wir immer gleich einen Finanzplan. Die reformierte Kirche ist überstrukturiert.»

erfahren und stellen die richtigen Fragen: Wo stehen wir in der Ökumene heute? Warum wurden die Täufer verfolgt?

Das Gedenken beispielsweise an die Täuferverfolgung hat an der Feier Platz?

Die Verfolgung der Täufer vor allem nach der Reformation ist die Schuld unserer Vorväter. Zwingli selbst war befreundet mit den Täufnern, er hat bis zuletzt um einen Kompromiss gerungen. Die reformierte Kirche hat sich 2004 für das Unrecht entschuldigt. Das war wichtig. Nun müssen wir einen Schritt weiterkommen und mit den Mennoniten die Zusammenarbeit suchen. Und wir sollten aufpassen, dass wir die damaligen Vorurteile gegen die Täufer nicht auf Freikirchen und Migrationskirchen übertragen.

Klingt das nicht etwas gar harmonisch? Es gibt doch schon theologische Differenzen.

Sicher. Zum Beispiel, dass wir Homosexualität aus christlicher Überzeugung nicht verurteilen. Aber mich stört diese reformierte Überheblichkeit. Wir fühlen uns Freikirchen intellektuell überlegen. Doch wir beziehen uns alle auf die Heilige Schrift und ziehen zuweilen unterschiedliche Schlüsse. Das ist das Risiko der Reformation. Differenzen, über die wir auch streiten sollen, dürfen uns nicht vom gemeinsamen Feiern abhalten.

Sie haben die Ökumene erwähnt. In grossen Fragen wie Amtsverständnis oder Abendmahl herrscht Stillstand. Stört Sie das?

Es ist völlig unglaubwürdig, dass die Katholiken und die Reformierten nicht gemeinsam das Abendmahl feiern können. Ich habe einen guten Freund in den USA, der inzwischen katholischer Theologe ist. Als wir Teenager waren, besuchten wir zusammen die Messe. Ich stand ganz selbstverständlich auf, um das Abendmahl zu empfangen. Als er mir bedeutete, dass ich das nicht darf, war das ein Schock. Ich weinte.

Sich da anzunähern, ist mühsame Kirchendiplomatie. Lohnt sich der Einsatz, wenn an der Basis die Zusammenarbeit gut klappt?

Die theologische Kleinarbeit ist wichtig, weil die Trennung beim Abendmahl eine offene Wunde ist, die geschlossen werden muss. Sie soll uns in der Ökumene jedoch nicht daran hindern, brüderlich und schwesterlich alles gemeinsam zu tun, was möglich ist. **INTERVIEW: FELIX REICH**

Like deinen Nächsten wie dich selbst

SOZIALE MEDIEN/ Wer bisher Bistros, Spitäler und Autos verglich, kann jetzt auch den Arbeitskollegen, die neue Babysitterin oder den künftigen Partner bewerten. Kritiker mahnen, den Menschen nicht zu kategorisieren.

Vorerst gibt es sie nur in Kanada, die Menschen-Bewertungs-App «Peeples». Die Erfinderinnen Julia Cordray und Nicole McCullough stellten die Smartphone-Applikation im Oktober 2015 vor und lösten damit in den Online-Foren einen Sturm der Entrüstung aus. Von Aufruf zum Cyber-Mobbing war die Rede oder von «Peeples als Rufmord-Instrument», worauf die beiden Kanadierinnen Anfang März mit einer leicht entschärften Version in Nordamerika starteten.

Das Wichtigste vorneweg: die Bewertungen können nicht anonym abgegeben werden. Alle Nutzer müssen sich mit einem Facebook-Konto und einer Handynummer anmelden und können dann andere Nutzer in drei Kategorien bewerten: beruflich, persönlich und romantisch. Wer eine Bewertung bekommt, wird per SMS eingeladen, den Kommentar freizuschalten oder eben nicht. Die Kontrolle liegt also beim bewerteten Nutzer. Solange jedenfalls, so haben es die Erfinderinnen angetönt, bis es möglicherweise in einer nächsten Phase eine erweiterte Bezahlfunktion geben wird. Gegen eine monatliche Gebühr könnten dann sämtliche existierenden «Empfehlungen» (so heissen die Bewertungen offiziell) gelesen werden, egal ob freigeschaltet oder nicht.

ARCHAISCHES BEDÜRFNISSE. Was hier als bahnbrechende Neuheit daherkommt, ist nicht wirklich neu. Darin sind sich Fachleute einig. Joël Luc Cachelin beispielsweise, der 34-jährige Ökonom und Gründer des Think-Tanks «Wissensfabrik», meint, dass die Bewertungs-App «Peeples» lediglich zusammenfügt, was es schon lange gibt. In Netzwerken wie Xing oder LinkedIn werden berufliche Fähigkeiten bewertet, und die Likes bei Facebook seien Bewertungen im privaten Umfeld. Und diese hätten Auswirkungen im Beruf, sagt Cachelin. «Wer viele Likes hat, hat offensichtlich ein aktives soziales Leben. Im beruflichen Kontext bedeutet ein grosses Netzwerk ein grosses Potenzial zur Verbreitung von Ideen und Meinungen oder auch ein

grosses Reservoir an Wissensquellen. Dieses Marktsignal kann je nach Branche ausschlaggebend sein bei der Stellenbesetzung.»

Auch Gregor Waller, Medienpsychologe der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, betont, dass Bewertungen im Netz nur abbilden, was wir auch sonst pausenlos tun: vergleichen, bewerten und sich immer von der besten Seite zeigen. Das sei ein menschliches Grundbedürfnis und Teil der aktu-

ellen Leistungsgesellschaft. «Die App deckt ein archaisches Bedürfnis ab. Und im Netz hat nur Erfolg, was auch im realen Zusammenleben funktioniert», führt Waller aus.

FREIWILLIGE UNTERWERFUNG. Er ist allerdings skeptisch, ob «Peeples» erfolgreich sein wird. «Auch wenn wir uns mit diesem Tool einmal mehr zur konzentrierten Projektionsfläche machen, hat der



«Wir wollen unseren Marktwert steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.»

JOËL LUC CACHELIN

Nutzer immer noch die volle Kontrolle. Das Risiko ist damit eigentlich zu gering. Und damit auch der Spass.»

Alles also halb so wild? Ja und nein, meint Joël Luc Cachelin. Viele, nicht nur ältere Menschen, sondern auch solche, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind, reagierten intuitiv mit Abwehr auf diese Art von Vernetzung, so Cachelin. Das zeige, dass es auch eine problematische Entwicklung sei. «Der Mensch reduziert sich auf das Bild, das er abgeben will. Diese Selbstzensur führt dazu, dass wir uns freiwillig verstellen und uns dem dominierenden System unterwerfen.» Die Digitalisierung stärke damit ein ökonomisches Weltbild. «Ob im Beruf, im Freundeskreis oder in der Liebe, überall versuchen wir, unseren Marktwert zu steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.» Eine Rückkehr in vordigitale Zeiten ist für Cachelin dennoch keine Option. «Das Analoge und das Digitale werden fortan immer gleichzeitig existieren.»

ZERRBILDER IM NETZ. Corinne Dobler, Pfarrerin im aargauischen Bremgarten und Bloggerin bei «ungeniert reformiert», plädiert für einen entspannten Umgang mit den neuen Möglichkeiten. «Wer sich in virtuellen Welten bewegt und von sich ein konfektioniertes Bild auf die Reise schickt, darf das nicht zu ernst nehmen. Es ist ein Spiel.» Ein Spiel, dessen Regeln man allerdings kennen sollte. Etwa, dass eine unbedachte Äusserung einen Shitstorm auslösen kann. Dass emotionale Ausbrüche im realen Leben irgendwann vergessen gehen, online aber für immer und ewig gespeichert bleiben. Und dass virtuelle Kontakte niemals echte Beziehungen ersetzen können. «Wir alle sind mehr als das online gestellte Foto und vielschichtiger als die Bewertungen per App.» Wichtig sei, dem ändern und uns selber immer wieder die Chance zu geben, mehr zu sein als die Idealausgabe oder das Zerrbild im Netz. «Das mag zwar manchmal unbequem sein, aber andernfalls scheint das abgebildete Leben flach und einseitig.»

Genauso wenig, wie wir uns ein Bild von Gott machen sollten, sollten wir die Menschen kategorisieren und bewerten, sagt die Pfarrerin. Gerade unsere Makel, Widersprüche und Abgründe machten uns aus. «Wer nur noch das optimale Bild im Netz pflegt und alle dunklen Anteile versteckt, lebt gefährlich einseitig.» Und was tun, wenn die Kraft nicht mehr reicht, um die ganze Welt inklusive sich selbst von seiner Grossartigkeit zu überzeugen? «Dann brauchen wir Orte, wo wir ganz uns selber sein können», meint Dobler. «In der Natur ist das möglich oder mit guten Freunden. Und natürlich bei Gott. Er nimmt uns so an, wie wir sind.»

KATHARINA KILCHENMANN

Wenn Wahlen mehr schaden als nützen

KIRCHENPOLITIK/ Experiment gescheitert? Die Synode unterstützt eine Motion, die Bestätigungswahlen für Pfarrerinnen und Pfarrer abschaffen will. Die Gefahr unverdienter Denkkzettel sei zu gross.



«Bescheiden begeistert»: Michel Müller

Es waren schon fast pfarrgewerkschaftliche Töne, welche die Debatte in der Synode vom 14. Juni prägten. Schlechte Wahlergebnisse stellten Pfarrerinnen und Pfarrer öffentlich bloss; in der Gemeinde weiterzuarbeiten, sei danach «sehr schwierig», begründete Thomas Illi (Bubikon) seine Motion für die Abschaffung der obligatorischen Bestätigungswahlen. Zudem komme die «Schönheitskonkurrenz» ziemlich teuer: Bis zu einer Viertelmillion Franken müssten die Kirchgemeinden dafür ausgeben.

MÜLLERS DÉJÀ-VU. Seit 2009 müssen sich Gemeindepfarrer alle vier Jahre der Wahl stellen. Dominic Schelling (Zürich Höngg) sprach von einer «Pseudowahl». Gewählt werden können nur die Amtsinhaber. Manuel Amstutz (Zürich Indust-

riequartier) mahnte, dass «Urnenwahlen niemanden interessieren». Einzig Jan Smit (Bonstetten) widersprach: «Es ist unreformiert, dass die Gemeinden ihre Pfarrerinnen und Pfarrer wählen.» Ausserdem fehle es nach nur zwei Wahlen an der nötigen Erfahrung. Doch die Meinungen waren gemacht. Die Motion wurde mit 73 Ja gegen 25 Nein überwiesen.

Der Kirchenrat hätte das Begehren zwar diskussionslos entgegengenommen. Doch mit «bescheidener Begeisterung», wie Kirchenratspräsident Michel Müller sagte. Denn er hatte ein Déjà-vu: «Die Argumente, die nun gegen die Wahl vorgebracht werden, stehen schon in den Protokollen jener Sitzung, in der sich die Synode dafür entschieden hatte.»

Weil der Kirchenrat mit Blick auf die geplante Zusammenlegung von Kirchgemeinden ohnehin eine Vorlage zu den Pfarrstellen ausarbeiten muss, thematisiert er nun darin auch die Pfarrwahlen. Zwei Jahre hat der Kirchenrat Zeit, der Synode eine Vorlage vorzulegen, die das Anliegen der Motion aufnimmt.

Die Legislaturziele, die der Kirchenrat bis 2020 erreichen will, hat die Synode zustimmend zur Kenntnis genommen. Sie stehen ganz im Zeichen der Strukturreform «KirchGemeindePlus» sowie

des nahen Reformationsjubiläums. Im Zentrum des Gedenkens steht für den Kirchenrat «die geistige Erneuerungskraft der Reformation». Im Gespräch mit dem Staat und anderen Religionsgemeinschaften will die reformierte Kirche jene Eigenschaften «ins Spiel bringen», die ihr Selbstverständnis ausmachen: «freiheitlich, gleichberechtigt, demokratisch, dialogisch und partizipativ.»

WIDERLEGTE GERÜCHTE. Mit 81 zu 15 Stimmen wuchtig verworfen wurde hingegen die Motion von Peter Fischer (Dietlikon), die eine obligatorische Mitgliedschaft von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verlangte. Heute müssen Bewerberinnen und Bewerber «in der Regel» reformiert sein. Kirchenrat Andrea Bianca sagte, dass sich die Mitarbeiterschaft zuweilen durchaus stärker mit der Kirche identifizieren dürfte. «Mit einer erzwungenen Mitgliedschaft erreichen wir dieses Ziel jedoch nicht.»

Bianca widersprach der in der Debatte geäusserten Behauptung, in der Landeskirche seien Kaderstellen mit Nichtmitgliedern besetzt, vehement. Hingegen sei man bei Fachstellen – für Ökumene oder Migration – zuweilen explizit auf Nichtmitglieder angewiesen. **FELIX REICH**

Eigentlich ein Härtefall?

Die Kirchgemeinde Kilchberg habe «im Dienst am Nächsten» gehandelt und unterstützt von der Landeskirche einer Familie aus Tschetschenien Kirchenasyl gewährt, lobte Kirchenrat Bernhard Egg. Deren Ausreise nehme er zur Kenntnis. «Von Akzeptanz möchte ich nicht sprechen.» Egg forderte die Überprüfung der Härtefallklausel. Der Fall zeige, dass mehr Ermessensspielraum nötig sei. «Das würde auch den Behörden helfen, die keine einfache Aufgabe haben.»

«Verstehen Sie, was Sie wollen»

MANIFESTA/ Aus der Korrespondenz zwischen Grossmünsterpfarrer Martin Rüschi und dem russischen Künstler Evgeny Antufiev entstanden Schmetterlinge. Nun schweben sie in der Wasserkirche.

Evgeny Antufiev fühlt sich unwohl. Der russische Künstler, dreissig Jahre alt, kahlgeschorener Schädel und Trainerjacke, steht vor einer Gruppe schick gekleideter Journalistinnen in der Zürcher Wasserkirche und schaut verlegen das Mikrofon an, das der Kurator der Manifesta 11, Christian Jankowski, ihm hinhält. Eine Journalistin fragte soeben, welche Symbolik hinter all den Schmetterlingen – dem riesigen blauen, der von der Decke über dem Taufstein hängt, und jenen auf den bunten Stoffbildern an den Wänden und den aufgespiessten in Vitrinen – steckt. Antufiev räuspert sich und sagt leise in Englisch: «Vielleicht gibt es gar keine Symbolik, man muss nichts verstehen, Sie können darin lesen, was Sie wollen.» Die Journalistin lächelt höflich und notiert.

Jankowski, blond, braungebrannt und im blütenweissen Hemd, nimmt das Mikrofon zu sich und zeigt auf den gros-

sen Schmetterling. Er sagt eindringlich: «Das ist ziemlich radikal. Normalerweise würde dort ein Jesus am Kreuz hängen.»

DIE FRAGEN DER STÖRENFRIEDE. Es ist ein Pressetermin drei Tage vor der Eröffnung der europäischen Biennale für zeitgenössische Kunst, die in diesem Jahr nach Zürich gekommen ist. Die Wasserkirche ist einer von zahlreichen Ausstellungsorten. Sein Werk hat Antufiev mit Grossmünsterpfarrer Martin Rüschi entwickelt. Jeder Künstler der Manifesta war mit einem Berufsmann zusammengeführt worden, um aus dieser Begegnung heraus ein Kunstwerk zu schaffen. Das diesjährige Thema lautet: «What people do for money».

Antufievs und Rüschi's Installation ist noch nicht fertig aufgebaut. Es ist spürbar, dass die beiden lieber weitergearbeitet als interpretationshungrigen Journalisten Auskunft gegeben hätten.



Kreative Begegnung zwischen Pfarrer und Künstler

Ihre Ansprachen sind unvorbereitet und ein bisschen unwillig, doch das macht sie authentisch. Rüschi lauscht mit unbewegter Miene Jankowski's Begeisterung, nimmt dann das Mikrofon und sagt nüchtern: «Für mich als reformierten Pfarrer ist ein Schmetterling in der Kirche überhaupt nicht radikal. Man wirft den Reformierten immer vor, sie seien bilderfeindlich, doch wir sind sehr offen ge-

«Der Prozess war für mich fast wichtiger als die Kunst selbst.»

MARTIN RÜSCHI

genüber Kunst.» Für Martin Rüschi ist es denn auch nicht das erste Mal, dass ein Künstler den Kirchenraum bespielt. Im Grossmünster hat er zahlreiche Kunstprojekte mitorganisiert und mit vielen Künstlern diskutiert, denn die Kirche soll Künstlern nicht als blosser Ausstellungsort für ihr Schaffen dienen, sondern mit ihrer Tradition und Geschichte einen Gestaltungsrahmen vorgeben.

VON POLKE ZU NABOKOV. Nie war Martin Rüschi aber so intensiv ins Kunstschaffen involviert wie jetzt mit Evgeny Antufiev. Die beiden sahen sich zum ersten Mal letzten Winter. Im Grossmünster beschrieb Rüschi seinen Arbeitsalltag als Pfarrer. Vor den Kirchenfenstern erzählte er von Sigmar Polke, der die Fenster aus geschnittenen Achatsteinen gefertigt hatte. Die Fenster erinnerten Antufiev an Schmetterlingsflügel und damit an seine wichtigste Inspirationsquelle, den Schriftsteller und Schmetterlings-sammler Vladimir Nabokov.

Dem Besuch folgte ein intensiver E-Mail-Verkehr über Religion, Natur und Wissenschaft. Antufiev schickte Rüschi einen Bibelvers über die Erneuerungskraft der Natur, Rüschi antwortete mit einem Artikel über den Wissenschaftler Conrad Gessner, der ebenfalls Schmetterlinge untersuchte und den Reformator Zwingli beeindruckte. Die Schmetterlinge tauchten in den Mails immer öfter auf und wurden in Antufievs Atelier zu Kunstobjekten – zum Beispiel kleine Schmetterlinge aus Achatsteinen.

Rüschi sagt später im persönlichen Gespräch: «Der Prozess war für mich fast wichtiger als das Endprodukt, doch er lässt sich schwer rüberbringen.» Nun hat er genug gewartet. Er möchte wieder in den Prozess eintauchen. **ANOUK HOLTHUIZEN**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Nächste Veranstaltungen:

28. Lenker-Jazztage 8. bis 17. Juli 2016

SOAK 39. Musikalische Sommerakademie 22. August bis 2. September 2016

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Reformierte Kirchgemeinde Frick

Wir suchen

2 Katechetinnen/Katecheten PH4 (14 bis 16 Jahre)

Pensum 1 Jahresstunde, Blockunterricht, für Beginn Schuljahr 2016/2017

Wir sind:

reformierte Kirchgemeinde in der Diaspora
Mitglieder zirka 3200 aus zehn politischen Gemeinden
zwei Pfarrpersonen, ein Sozialdiakon und sieben Katechetinnen
engagierte Kirchengemeinde

Wir wünschen uns:

Ausbildung in Mittel-/Oberstufe oder Bereitschaft, die Ausbildung nachzuholen
offene theologische Haltung
Freude und Flair im Umgang mit Kindern und Eltern
Interesse an Zusammenarbeit im Katechetikteam
selbständiges, zuverlässiges Arbeiten

Anstellungsbedingungen:

gemäss Reglement der Reformierten Landeskirche Aargau

Bewerbungen bis 8. Juli 2016 an:

Manfred Baumann, Rebenweg 43, 5074 Eiken, Telefon 062 871 53 31

E-Mail: manfredbaumann@me.com

Auskünfte: Pfarrerin Verena Salvisberg, Frick, Telefon 062 871 12 73

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aandee, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Vieja Granda 1
CH-7440 Aandee

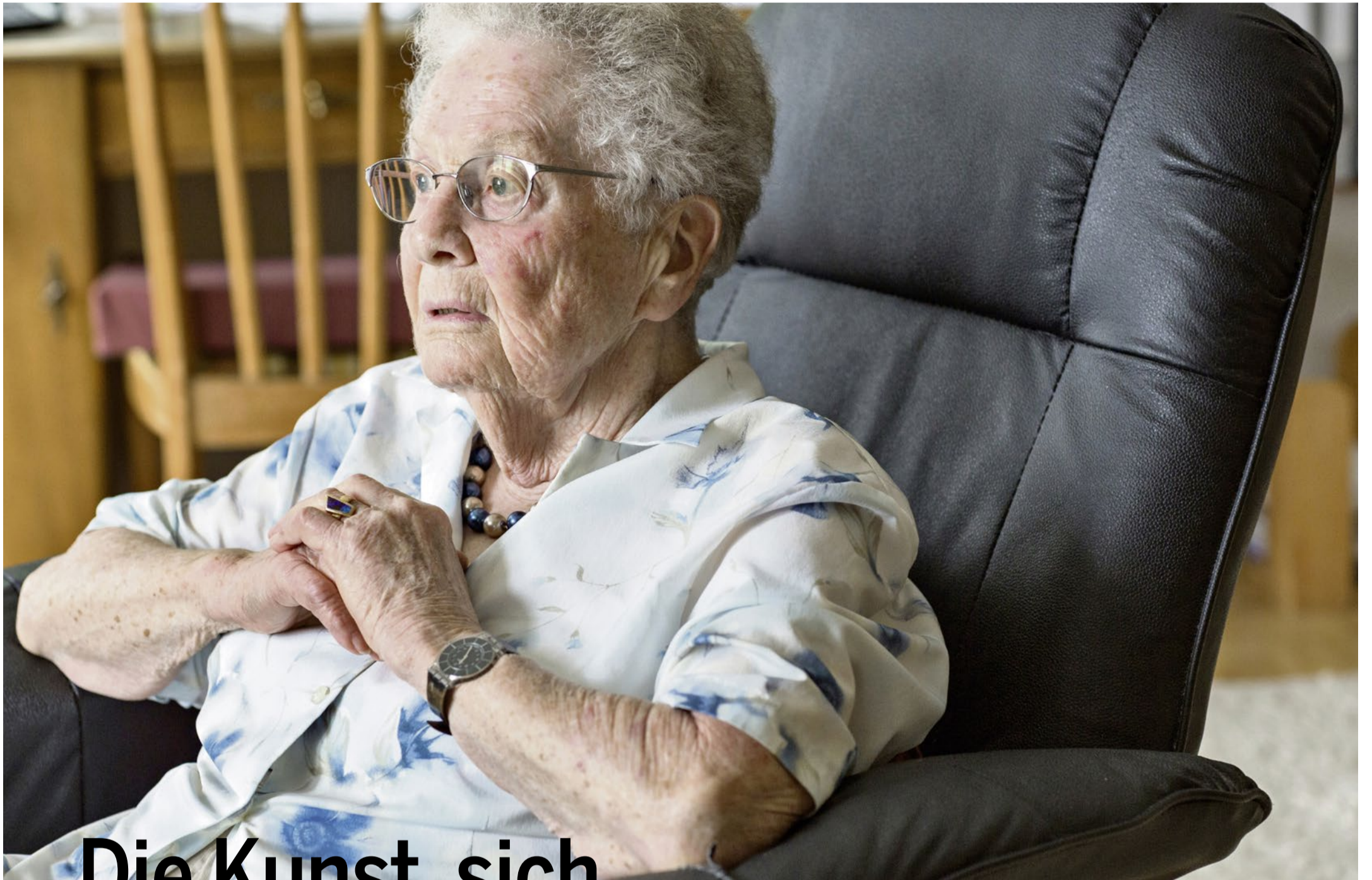
T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL
AANDÉE

ALLEIN/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, auf hilfreiche Nachbarn zu bauen.

GEMEINSAM/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, in ein Generationenhaus umzuziehen.



Die Kunst, sich im Alter tragen zu lassen

«Wenn wir Glück haben, ist Reifezeit auch Erntezeit», schreibt die Zürcher Theologin Leni Altwegg

Älterwerden beginnt mit der Geburt. Und irgendwann zwischen 65 und 75 wird man alt. Die Aussicht, bald auf andere angewiesen zu sein, wird real. Dabei sei es hilfreich, an einen Gott zu glauben, der den Menschen nicht auf seine Mängel reduziert, sagt die Theologin Leni Altwegg (92).

BILDER: DANIEL RIHS

Angewiesensein ist eine Grundbedingung menschlichen Lebens. «Ein Mensch ist nur Mensch durch andere Menschen», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Das gilt lebenslang: Wir sind angewiesen auf andere Menschen, ihre Dienste, ihr Können und Wissen, aber auch auf ihre Achtung und ihre Zuwendung. Der Grad der Abhängigkeit ist individuell und verändert sich innerhalb eines Lebens: Bei der Geburt ist sie total – wie auch im Tode. Mit dem Erwachsenwerden nimmt sie ab, im Alter steigt sie wieder an.

Angewiesen sein heisst, nicht (mehr) frei verfügen zu können, letztlich auch über sich selbst. Das ist schwer zu ertragen, besonders in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren. Nicht mehr mitmachen, nicht mehr konkurrieren zu können, bedeutet auch einen Verlust an Achtung, an Beachtung, an Gefragtsein. Das hat – wie alles – auch seine positiven Seiten: Man steht nicht mehr so unter Druck, man muss nichts mehr, man hat mehr Zeit. Wohl denen, die damit etwas anzufangen wissen! Reifezeit ist frucht-

bare Zeit, und wenn wir Glück haben, auch Erntezeit. Ob wir zwischen gesellschaftlichem Abstieg und wachsender Abgeklärtheit ein gutes Gefälle finden, hängt nicht nur von uns selbst ab, sondern ebenso vom Verhalten der Umgebung, von unserer Konstitution, von den Lebensumständen.

Die Vergangenheit und ihre Bewertung werden wichtiger. Haben sich meine Erwartungen erfüllt? Habe ich meine Rolle verwirklicht? Konnte ich ein Beziehungsnetz aufbauen, das mich jetzt trägt? Oder habe ich versagt? Habe ich so viel Unrecht erlitten, dass ich nicht damit fertig werde? Es ist gut, wenn wir uns mit der persönlichen Vergangenheit auseinandersetzen. Es erleichtert das näher kommende Ende, ungeachtet dessen, ob wir an ein Leben nach dem Tode glauben oder nicht.

ALTER ALS SEGEN. Es ist hilfreich, wenn ich dabei an einen gütigen Gott glauben kann, der mich nicht auf meine Mängel reduziert. Wenn wir uns in der Bibel umsehen, was sie zum Thema Alter sagt, ist vor allem bemerkenswert: Es kommt wenig vor, und praktisch nur positiv. Im Ersten Testament ist ein hohes Alter ganz eindeutig Zeichen von Gottgefälligkeit, von Segen. Das Alter der Väter, der Patriarchen, wurde sogar mythisch erhöht, bis zu fast tausend Jahren bei Methusalem. In den späteren Teilen wurden die Zahlen dann bescheidener bis realistisch; aber der Aspekt des Segens blieb, und damit eine hohe Achtung.

In den Evangelien und Briefen des Neuen Testaments wird Alter überhaupt nicht thematisiert. Warum? Es waren keine guten Zeiten, die Leute starben jung. Von «Überalterung» konnten sie höchstens träumen. Aber die Ethik Jesu, die auf der Thora aufbaut, wäre zweifellos deren Linie gefolgt: Der Schutz und die Fürsorge für die Schwächeren (Witwen, Waisen, Arme, Gebrechliche, Fremde) liegt bei den Stärkeren, und zwar selbstverständlich. Alte würden da einfach in die Kategorien «gebrechlich» oder allenfalls «arm» eingereiht.

GLEICHE RECHTE. Die christlichen Kirchen haben das immer auf ihre Fahnen geschrieben. Allerdings erhielt die «Fürsorge» für die Benachteiligten immer mehr den Charakter von «guten Werken» und damit ein Gefälle zwischen Wohltäterinnen und Wohltätern und den auf sie Angewiesenen. Die Aufklärung und damit die sukzessive Übernahme der sozialen Aufgaben durch den Staat hat Gutes bewirkt, indem die Menschenrechte dabei in den Vordergrund traten mit ihrem Grundsatz der gleichen Rechte für alle Menschen, auch für die «ungleichsten».

Das gilt auch dem Alter gegenüber. Was dies im Einzelfall heisst, ist allerdings oft schwierig herauszufinden und noch schwieriger zu verwirklichen, aber als Richtlinie unverzichtbar und auch hilfreich: Alles Entscheiden und Handeln in Respekt muss nicht nur für die alten Menschen, sondern auch mit ihnen geschehen. **LENI ALTWEGG**

«Aus meiner Krankheit mache ich kein Geheimnis»



«Ich kann nicht anders, als mich den andern so zuzumuten, wie ich bin»: Elisabeth von Muralt lebt selbstständig, aber mithilfe ihres Umfelds

IM QUARTIER/ Seit gut einem Jahr lebt Elisabeth von Muralt (72) mit der Diagnose Alzheimer. Mit Humor und Mut geht sie die heimtückische Krankheit an. Auf ihrem Weg wird sie von ihren Kindern, Freundinnen und Nachbarn unterstützt.

«Elisabeth von Muralt», steht in grossen Lettern an der Haustüre geschrieben. Ich klinge, der Hund bellt, ansonsten bleibt es still. Am Handy erklärt mir die 73-Jährige kurze Zeit später, wir hätten im Restaurant Postgassstübeli abgemacht, das sie aber leider nicht finden könne. Ich schlage vor, dass ich hier vor ihrem Haus auf sie warte. Ein Kontrollblick in meine Agenda zeigt: Wir haben uns tatsächlich im Berner Marziliquartier, wo sie seit vierzig Jahren lebt, verabredet. Ein «Postgassstübeli» hat es nie gegeben. Oder hab ich jetzt Alzheimer?

ES IST NUN MAL SO. Mit energischen Schritten kommt Elisabeth von Muralt auf mich zu. Sie lacht und ruft schon von Weitem: «Ist halt so, wenn man mit Alzheimer-Patienten Termine plant. Manchmal klappts.» Ich versuche zu relativieren: Vielleicht habe ich mich ja getäuscht? «Nein», erwidert sie. «In 99 Prozent der Fälle ist der Fehler mir passiert. Und das eine Prozent ist vernachlässigbar.» Sie habe ihren Vater und ihre Schwester erlebt. Beide hatten Alzheimer und wollten es partout nicht wahrhaben. Immer seien die anderen schuld gewesen. «Sie waren pausenlos am Schimpfen. Das war für alle sehr schwierig.» Deshalb war für sie klar: Wenn sie je krank würde, würde sie kein Geheimnis daraus machen.

Die ehemalige Kindergärtnerin arbeitete viele Jahre als Mal- und Gestaltungs-therapeutin. Sie zog drei Kinder gross

und lebte in unterschiedlichen Familienformen. «Einige Zeit hatten wir sogar ein «Ménage à Quatre» mit fünf Kindern. Aber das hat nur bedingt funktioniert.» Sie lacht und ich blicke in die Augen einer wilden jungen Frau. «Seit vier Jahren bin ich nun wieder mit dem Mann jener Zeit zusammen. Leider kann ich mit ihm keine Diskussionen mehr führen. Das ist sehr schade.» Seit Ausbruch der Krankheit falle es ihr immer schwerer, bei einem Thema zu bleiben. Auch in Gruppen schweige sie meist. «Trotzdem fühle ich mich mit den Menschen um mich herum verbunden, mit meinen Kindern und den sieben Enkeln, auch wenn ich den Gesprächen oft nicht mehr folgen kann.»

DIE MEISTEN WISSEN ES. Seit der Diagnose ist Elisabeth von Muralt auf Unterstützung angewiesen. Ihre Tochter begleitet sie bei den Arztbesuchen, einer der Söhne amtiert als «Bürohilfe», der andere unterstützt sie im Haus. Ihre Mieterin kocht für sie, und die Nachbarn im «Gässli» sind sozusagen auf Standby. Einige der Telefonnummern hat sie auf ihrem Handy gespeichert. «Falls ich unterwegs die Orientierung verliere, kann ich einen Notruf absetzen. Zu Hause könnte ich auch einfach ins Gässli rausgehen. Die meisten hier wissen von meiner Krankheit und würden mir bestimmt helfen.» Vorläufig ist aber auch sie noch als Helfende unterwegs. Im Haus gegenüber wohnt eine sehbehinderte Dame. Mit ihr trinkt

sie ab und zu ein Glas Wein. Und einmal pro Woche ist sie Betreuerin am Mittagstisch einer Obdachlosenunterkunft. Dort spielte sie bis vor Kurzem mit einer der Frauen Memory. Bis diese sie eines Tages anschauzte, sie solle sich gefälligst besser konzentrieren. «Oder hast du etwa Alzheimer?» Natürlich habe sie wahrheitsgetreu geantwortet, sagt von Muralt. «Seither gibt es kein Memory mehr. Wir spielen jetzt das «Leiterispiel.»

DER SCHWARZE FLECK. Und da ist es wieder, ihr herrliches Lachen. Woher nimmt sie die Heiterkeit und die Zuversicht trotz der Krankheit, die sie zunehmend einschränkt? Sie ermüdet rasch, kann keine Bücher mehr lesen, nicht mehr kochen und hat immer mehr Mühe mit der Koordination. «Das ist anstrengend», meint sie. Aber am anstrengendsten sei, all die Einschränkungen zu verstecken. So zu tun, als ob noch alles möglich wäre. «Ich kann nicht anders, als mich mir selber und den andern so zuzumuten, wie ich bin.» Angst habe sie nur sehr selten, und dagegen helfe am besten der Kontakt mit lieben Menschen oder das Staunen über die Schönheit der Natur. «Manchmal sitze ich einfach nur da, weiss um meine Endlichkeit und geniesse den Moment und die Tatsache, dass ich jetzt noch lebe.» Der schwarze Fleck in ihrem Hirn breite sich aus, und irgendwann werde sie wohl Exit anrufen. «Diesen Schritt muss ich dann ganz allein machen.»

Sie kramt in der Tasche und sucht ihr Handy. Das sei ein «super simples Gerät», schwärmt sie, mit dem man nur telefonieren und SMS schreiben könne. Davon habe sie gleich drei Stück gekauft, denn man könne nie wissen, wie lange sie noch erhältlich sein werden. «Kaum hat man sich an ein Telefon gewöhnt, heisst es, es gebe jetzt ein besseres Modell. Dabei kann es gar nicht besser werden.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Wenn der Nachbar zum Helfer wird

Die Menschen leben länger. Bei immer besserer Gesundheit und mit höherer Lebensqualität. Dabei nimmt die Bedeutung des Wohnens und des Miteinander-Lebens stetig zu. Ein freundlicher, hilfsbereiter Umgang unter Nachbarn ist in jeder Lebensphase ein Gewinn. Je mehr wir aber im Alter auf Unterstützung angewiesen sind, desto wichtiger werden die informellen Kontaktnetze.

Hilfe im Alter
Unter dem Titel «Socius – wenn Älter werden Hilfe braucht» hat die Age-Stiftung (Förderstiftung für Wohnen und Altern in Zürich) ein Programm lanciert.

Dabei werden mit bestehenden Angeboten bedürfnisorientierte Unterstützungssysteme für ältere Menschen organisiert. In Gemeinden und Regionen in mehreren Kantonen laufen seit Anfang Jahr diverse Pilotprojekte.

Zuhause in der Nachbarschaft
Im Berner Weissenbühlquartier startete im März das Projekt «Socius Bern – zuhause in der Nachbarschaft». Gemeinsam mit der Bevölkerung soll eine Drehscheibe zur gegenseitigen Nachbarschaftshilfe aufgebaut und die Vernetzung mit professionellen Hilfesystemen vorangetrieben werden.

Nachbarschaftshilfe in der Gemeinde
In der Zürcher Gemeinde Russikon wurde

auf Initiative der Alterskommission der Verein «Miteinander» gegründet. Mit dem Ziel, älteren Menschen Unterstützung für kleinere und grössere Alltagsprobleme anzubieten.

Nachbarschaft als Ressource
Auch das Zentrum für Gerontologie an der Universität Zürich befasst sich in einer laufenden Untersuchung mit den verschiedenen Ebenen der Nachbarschaft: Sie lässt sich als räumlicher, aber auch als sozialer Kontext beschreiben. Die Wissenschaftler untersuchen, wie die Nachbarschaft als Ressource der Alltagsbewältigung im Alter funktioniert.

www.age-stiftung.ch, www.zfg.uzh.ch/projekt/nachbarschaft2014

«Ich bin gesellig und wollte nie anonym wohnen»



«Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie»: Jutta Schai lebt in einer Hausgemeinschaft für Senioren

IN DER HAUSGEMEINSCHAFT/ Zusammen mit Mitbewohnern unter einem Dach leben und doch selbstbestimmt bleiben: Mit diesem Ziel ist Jutta Schai (67) in eine Hausgemeinschaft gezogen. Sie bereut es nicht, auch wenn nicht alles ideal ist.

«Schauen Sie sich nur in meiner Wohnung. Schön, praktisch eingerichtet, viele Bilder an den Wänden, einige von mir selber. Nebenan die Gemeinschaftsterrasse, unten die Gartenbeete, wo wir uns alle nach Lust und Laune mit Gemüse und Früchten bedienen können. Und hören Sie die Vögel draussen? Herrlich!» – Schon bei der Begrüssung sprudelt es aus Jutta Schai nur so heraus, weshalb es ihr so gut gefällt in der Wohngemeinschaft für ältere Menschen. Vor fünf Jahren ist die 67-Jährige hierher gezogen, nach Unterkulm, einem 3000-Seelen-Dorf im aargauischen Wynental. Damals wurde das Haus von der «Genossenschaft ZukunftsWohnen» gebaut, in dem heute dreizehn Menschen zwischen 65 und 80 Jahren leben.

AKTIVE LEBENSART. Mittler wohnen neun Frauen und vier Männer – abgesehen von einem Ehepaar alle alleinstehend – zusammen unter einem Dach, jedoch in einzelnen Wohnungen. Gemeinsamkeit pflegen, sich regelmässig treffen und plaudern, zusammen etwas unternehmen und gegenseitige Unterstützung im Alltag leisten; aber mit eigener Wohnung jederzeit einen privaten Rückzugsort zu haben, das ist es, was Jutta Schai gefällt. «Ich wollte nie anonym wohnen, schätze das Gesellige.» Sie kennt eine ganze Menge Leute, auch ausserhalb des Hauses. 31 Jahre war sie im Nachbardorf Ober-

kulm als Physiotherapeutin tätig. Viele Bekanntschaften sind geblieben. Auch dank ihres kontaktfreudigen Wesens und ihrer aktiven Lebensart. Jutta Schai hat schon die halbe Welt bereist. Fest eingepflanzt hat sie derzeit eine Reise in die Mongolei und eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Mal reist sie zusammen mit andern Personen, mal allein, da ist sie flexibel. Und wie sie reist, so lebt sie auch. «Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie», sagt sie.

Ihr war schon mit 45 Jahren klar, dass sie mal in eine solche gemeinschaftliche Wohnform ziehen möchte. Auf die Frage, ob sie sich den Einzug in ein Altersheim vorstellen könne, folgt schallendes Lachen und die trockene Antwort «danke». Ein ihr ferner Gedanke, zumindest im gegenwärtigen Alter. Später einmal, vielleicht schon. «Alles hat seine Zeit.»

GEGENSEITIG HELFEN. Sichtfenster ermöglichen vom Treppenhaus her Einblicke in viele der Wohnungen. Das gibt den Bewohnern Sicherheit, bei gesundheitlichen oder anderen Notfällen. Eines der Fenster nahe dem Hauseingang ist alltags zugleibt; die Bewohner schätzen es nicht, wenn zu viele Passanten reingucken können.

Eine grosse Gemeinschaftsterrasse, ein Gemeinschaftsraum mit Bibliothek und ein Atelier laden zu Zusammenkünften ein. Im Atelier ist eine Wohngemossin ge-

rade dabei, Bilder aufzuhängen, die sie am Abend zuvor gemalt hat. Das kurze Gespräch unter den beiden Frauen gibt einen Eindruck davon, wie vertraut man untereinander ist in diesem Haus.

Die Werkstatt hingegen macht einen wenig benutzten Eindruck. Auch die Gemeinschaftsterrasse wird eher selten benutzt. Das bedauert Jutta Schai, die gemeinschaftliche Anlässe schätzt. Beim Start der Wohngemossenschaft vor fünf Jahren war das noch anders. Inzwischen aber haben sich «Untergruppen» gebildet, wird der Kontakt vornehmlich mit denjenigen Menschen gepflegt, die man etwas besser mag. Mit ihnen hält man einen spontanen Schwatz, trifft sich auf eine Tasse Tee, geht gemeinsam ins Kino oder auf eine Schifffahrt auf dem Hallwilersee. Hilft sich bei Problemen mit dem Computer, bringt anderen die Zeitung vor ihre Wohnungstüre. Die Initiative zu Einladungen, sei dies zum Brunch, Spaghettifood oder Fondueessen, geht aber fast nur von Jutta Schai aus. «Wenn ich nichts anreisse, passiert wenig», bedauert sie.

AUCH MAL STREIT. Viele kleinere Ämtli sind auf die Bewohner verteilt: Abfallentsorgung, Reinigung des Treppenhauses und der Gemeinschaftsräume, Gartenpflege und anderes mehr. Ein Hauswart fehlt. Doch die zugeordneten Aufgaben werden unterschiedlich wahrgenommen. «Man kann nicht erwarten, dass alle am gleichen Strick ziehen», meint Schai.

Auch vor Streitigkeiten ist eine Hausgemeinschaft nicht gefeit. Das Verhältnis vieler Mitbewohner zu einer Person ist ziemlich getrübt. Viele Gründe hat das. «Es wäre blauäugig zu glauben, man komme immer mit allen gut aus», meint Schai. Das ändert aber wenig an der Tatsache, dass es ihr in der Hausgemeinschaft sehr wohl ist: «Ich bin total zufriedener, denn ich habe hier alles, was ich brauche.» **STEFAN SCHNEITER**

Die Suche nach der Wohnform

Nach Familienphase und Pensionierung stehen den meisten Menschen in der Schweiz noch viele aktive Lebensjahre bevor, die sie möglichst selbstbestimmt gestalten möchten. Die Frage des Wohnortes und der Wohnform spielt dabei eine zentrale Rolle. Möchte man lieber allein oder zu zweit wohnen? Oder anderswo mit Gleichgesinnten ein gemeinsames Wohnprojekt verwirklichen? Es gibt unterschiedliche Wohnmodelle: Alters-WG, selbstverwaltete Wohn- oder Hausgemeinschaften (genossenschaftlich oder privat organisiert) sowie kombinierte Wohn- und Betreuungsangebote; zudem Wohnen mit Serviceleistungen, private Seniorenresidenzen, kommunale Alters- und Pflegeeinrichtungen.

Hausgemeinschaften sind im Trend
Stärker gefragt als Alters-WGs sind heute Wohn- oder Hausgemeinschaften, in denen sich die Menschen als gute Nachbarn un-

gen. Lebenssituation, Gesundheitszustand und persönliche Bedürfnisse, aber auch die finanziellen Möglichkeiten der Interessenten sind bei der Frage nach der Wohnform im Alter zu berücksichtigen.

Wohnen in der Alters-WG
Für Alters- oder Senioren-WGs suchen sich gleichgesinnte Senioren einen gemeinsamen Altersort. Beispiele sind etwa die WG «Rufefuß» im Berner Lorrainequartier oder die WG Eichhorn in einer Jugendstilvilla in Romanshorn. Senioren-WGs sind in finanzieller Hinsicht günstiger als traditionelles Wohnen. Wer sich dafür entscheidet, muss jedoch lernen, Kompromisse einzugehen.

Informationen und Beratung
Wer sich mit der Frage nach der Wohnform im Alter vertieft auseinandersetzen möchte, wird bei Pro Senectute Schweiz fündig. Auf einer speziellen Website ist neben Beratungsangeboten und Infomaterial auch eine Liste zu finden, in der man sich gratis für eine Wohn- oder Hausgemeinschaft registrieren kann.

www.wohnform50plus.ch, www.zukunftswohnen.ch

«Hier gefällt es mir. Es ist einfach familiär, menschlich»



«Vorher hat es immer ein bisschen pressiert, jetzt ist es familiär und menschlich»: Dora Zbinden hat Anschluss an eine Betreuungsfamilie

IN EINER FAMILIE/ Was in vielen Familien zu Konflikten führt, leben Herrns als Beruf: Seit elf Jahren betreuen und pflegen sie alte Menschen im eigenen Haus. Für die halbseitig gelähmte Dora Zbinden (84) ist das nach kurzer Heimzeit ein Glück.

Die vierjährige Lilian fläzt sich auf dem Sofa im grossen Wohnzimmer. Aus der Küchenecke mit dem offenen Essbereich und dem grossen Tisch duftet es appetitanregend. Bald gibt es Zmittag im Generationenhaus «Papillon». Am Tisch ist Dora Zbinden am Erzählen, als Lilian plötzlich ungefragt und voller Überzeugung meldet: «Das Beste ist das Sterben.» Erst auf Nachfrage rückt sie mit dem Grund für ihre Ansicht heraus: «Dann hat man keine Krankheit mehr.»

ZUSAMMEN LEBEN. Das aufgeweckte Mädchen ist nicht verwandt mit Dora Zbinden. Es wäre aber gut möglich; der vertraute Umgang der beiden liesse darauf schliessen. Ebenso, dass beide unter einem Dach wohnen und zusammen fast jeden Tag verbringen. Doch Dora Zbinden ist eine von drei Frauen, die mit einer fremden Familie in deren Einfamilienhaus leben: im Zuhause von Martina (42), Lukas (43), Lilian, Melina (10) und Silvan Herren (12).

Das Generationenhaus in Heimenschwand, zwischen dem Emmental und Thun, gibt es bereits seit elf Jahren. Für Dora Zbinden kommt es einem Segen gleich, wie sie glaubhaft und schlicht feststellt: «Hier gefällt es mir sehr. Es ist einfach familiär, menschlich. Das war vorher nicht gleich, es hat alles immer ein bisschen pressiert.» Vorher: Das war in einer Alters- und Pflegeeinrichtung in Thun. Die 84-Jährige ist seit einem Hirn-

schlag vor fünf Jahren halbseitig gelähmt. Nach einer Rehabilitationszeit konnte sie zwar wieder selbstständig mit ihrem Mann zusammen wohnen – aber nicht in ihrer alten Wohnung, die nicht rollstuhlgängig war. Als ihr Mann starb, war noch kein Platz im Generationenhaus frei und das Heim die nächstliegende Lösung, bis vor einem guten Jahr der Umzug nach Heimenschwand möglich war. «Hier kann ich auch mithelfen, Kartoffeln rüsten wie heute. Und es sind Kinder da», sagt Dora Zbinden zufrieden; sie ist auch Mutter von vier Kindern.

Abhängig von der Hilfe anderer wurde sie – wörtlich – schlagartig. «Das kam so plötzlich, auf einem Spaziergang mit meinem Mann.» Fünfzig Jahre lang hatte sie mit ihrer Familie in einer kleinen Wohnung in Ostermundigen gelebt. Wie eine Andockstation sei das gewesen, sagt ihre Tochter Helen später beim Zmittag: «Es waren immer Kinder da, oder Besuch.» Einen «Pflanzblätz» hätten sie auch gehabt, erzählt die 84-Jährige.

BÜRDEN TRAGEN. Sie habe sich nie gross Gedanken gemacht über das, was kommen könnte – und plötzlich ging nichts mehr. «Das war hart. Alles herzgeben, die gewohnte Umgebung aufzugeben, von einem Tag auf den anderen», sagt Dora Zbinden. Und es ist nicht der einzige Stein, den die alte Frau zu tragen hat, wie sie es selbst formuliert. Zwei ihrer vier Kinder sind bereits gestorben. Und

mit dem Tod ihres Mannes, als sie bereits gelähmt war, sei ihr noch ein Stein mehr aufgebürdet worden.

«Zum Glück hatte ich schöne Hilfe von links und rechts», sagt Dora Zbinden. Auch ihre Tochter und ihr Sohn schauten zu ihr. Als Helen Zbinden zum Zmittag erscheint, begrüsst sie alle von der Familie herzlich. Und bestätigt, was aus dem Gesicht und den Augen ihrer Mutter spricht: Sie sei seelisch viel stabiler als vorher. «Es ist eine Chance, eine Bereicherung für uns, dass sie hier sein kann.»

BERÜHREND BETREUEN. Am Mittagstisch sitzt nun auch die zehnjährige Melina. Sie bestreitet die Unterhaltung – es sprudelt nur so. Dora Zbinden hört still zu, lächelt oft. Die beiden anderen Frauen vis-à-vis, in einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz, zanken sich zwischendurch, kommen mitunter nicht zurecht. Martina und Lukas Herren unterstützen sie, oft mit einer sanften Berührung. Schauen, dass alle bekommen, was sie brauchen, schöpfen nach.

Dem Koch und Pflegehelfer Lukas Herren ist diese Form der Betreuung ein Anliegen. Misch- statt Monokultur, nennt er es. «So liegt der Fokus stärker auf dem Mensch selbst als etwa in einem Heim – und weniger auf der Krankheit oder den Gebrechen.» Ein manisch depressiver Mann habe bei ihnen nach langer Zeit das erste Mal wieder gelacht. Martina Herren, die nach ihrer Tätigkeit als Lehrerin eine FaGe-Ausbildung absolvierte, sieht es zudem als Vorteil, dass sie nicht mit den betreuten Menschen verwandt sind: «Die häufigen Kind-Eltern-Konflikte gibt es so nicht.» Einmal im Monat verbringen Herrns ein Wochenende in einer anderen Wohnung, für sich. Doch auch wenn die Präsenzzeit bei der Arbeit zu Hause sehr hoch sei: «Ich habe dabei oft nicht das Gefühl zu arbeiten», sagt Lukas Herren. **MARIUS SCHÄREN**

Mehrere Generationen zusammen

Verschiedene Generationen unter einem Dach: Das ist wohl die ursprünglichste Lebensform der Menschen. Heute wird sie in unseren Breitengraden aber nur noch selten gelebt. Doch es gibt in jüngster Zeit verschiedene Ansätze, die das alte Konzept neu beleben. Ein Beispiel ist das von der Familie Herren geführte Generationenhaus.

Generationenhaus Papillon

Im Einfamilienhaus in Heimenschwand bei Thun betreuen und pflegen Martina und Lukas Herren bis zu drei alte Menschen und Tageskinder. Das Paar wird von Teilzeitange-

stellten unterstützt und bildet neu eine Lernende aus. Die Betreuung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Spitex und den Hausärzten. Im Frühling wird die Familie in eine grössere Liegenschaft umziehen, wo zusätzlich eine Wohnung mit Dienstleistungen zur Verfügung steht. Das Kernangebot wollen Herrns mit drei Personen aber bewusst klein halten.

Betreutes Wohnen in Familien

Inspiziert zur Idee des Generationenhauses wurde das Ehepaar Herren durch ein Angebot der Oekonomischen Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG) Bern. Diese organisiert seit 1997 «betreutes Wohnen in Familien» – und erhielt dafür im vergangenen Mai den

Sozialpreis der Bürgergemeinde Bern. Dabei erhalten Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen einen Platz in Gastfamilien. Diese kommen meist aus einem bürgerlichen Umfeld und werden vom Betreuungsteam des Projektes ausgewählt und begleitet.

Intergeneratives Zusammenleben

Eine grössere Form ist im aargauischen Holziken realisiert. Im Mehrgenerationenhaus Vivace leben in achtzehn Wohnungen alle Altersschichten, auch in Wohngemeinschaften; darauf wird besonderer Wert gelegt. Fünf möblierte Studios bieten sich für Personen an, die leichte Pflege oder Unterstützung brauchen. Zudem ist ein teilöffentliches Café Teil des Hauses.

Der Krimi wurde ihm verdächtig

THEOLOGIE/ Ulrich Knellwolf hat sich mit Kriminalgeschichten einen Namen gemacht. Nun ist der Pfarrer zu seinen Wurzeln zurückgekehrt. Eine Begegnung.

Es ist die Wohnung eines Schriftstellers. Keine Wand kommt ohne Regal aus und kein Regal ohne Bücher. In einer Glasvitrine steht das Gesamtwerk von Luther. «Das habe ich mir statt eines neuen Autos gekauft.» Eine gemütliche Couch lädt zum Diskutieren ein. Geschichten liegen in der Luft, sind mit Händen greifbar.

Hier lebt Ulrich Knellwolf mit seiner Frau. In der Wohnung in Zollikerberg hat der ehemalige Predigerkirche-Pfarrer viele Erzählungen geschrieben, so manchen Essay verfasst. Im Frühling ist nun sein neuestes Werk erschienen. Es wartet nicht mit einem knalligen Titel auf – wie «Tod in Sils Maria», eine Sammlung von Kriminalgeschichten, die ihn vor 23 Jahren praktisch über Nacht berühmt gemacht hat. Vielmehr verspricht es Philosophisches, Suchendes. Stückwerke zu Gott und der Welt.

BITTE KEINE MORAL. Die Frage vorweg: Ist dem schreiblustigen Pfarrer das Krimi-Genre verleidet? Die Antwort: «Nein, das hat mit der Theologie zu tun.» Knellwolf lässt sich nicht zweimal bitten, dies zu erklären. «In der traditionellen Kriminalliteratur geht es zentral um Gut und Böse, wie im Märchen. Am Schluss ist der Böse in der Kiste und die Welt wieder in Ordnung. Diesem Schema ist die Theologie des Paulus nahe verwandt.» Ihn reizte es, das Modell des Paulus mithilfe des Krimis auf seine Glaubwürdigkeit zu testen.

Doch spätestens mit Donna Leon und Henning Mankell sei der Krimi zum Transportmittel von moralisierenden Botschaften geworden. Das habe bei ihm «eine gewisse Entfremdung» bewirkt. Sein Credo dazu: «Man soll sich nicht zu schnell in Moral flüchten». Das Resultat aus seiner Krimikrise ist das rund 350 Seiten starke Werk auf dem Salontisch, auf das Knellwolf schmunzelnd deutet. Es sind viele Geschichten, die darin erzählt werden, persönliche

und biblische. Dabei greift der 74-Jährige tief in die Psychologiekiste, etwa wenn er die Erzählung von Abraham mit Sigmund Freud interpretiert. Oder er nimmt die Philosophen zu Hilfe, wie beim Deutungsversuch der Geschichte des blinden Bartimäus mit Platon.

WARUM GOTT EIN MANN IST. Im Buch erfahren wir viel über den wortgewandten Theologen, der in Olten aufgewachsen ist. Dass er mit seinen Grosseltern in einem «Dreigenerationenhaus» wohnte. Und dort seine Liebe zu Geschichten und Metaphern entdeckte. «Meine Grosseltern waren wandelnde Geschichtenspeicher.» Dabei versteht es Knellwolf, diese persönlichen Anekdoten mit der Bibel in Verbindung zu bringen. So sinniert er ausgehend von der Genesis über den Familienbegriff und über das Vertrauen als Grundlage des Glaubens. Das Buch überrascht ausserdem mit forschenden Thesen: Warum Gott eben doch ein Mann ist. «Weil in der Grundmetapher des Lebens,

«Markus wollte nicht, dass das Schicksal Jesu zur Religionsphilosophie für eine intellektuelle Elite wird.»

ULRICH KNELLWOLF

Mutter, Vater, Kind, der Vater die unsichere Person ist. Und weil Gottes Vater-schaft notorisch unsicher ist.»

In all dem ist die Sprache stets tragendes Element, geschmeidig und rhythmisch. Es drängt sich eine Parallele zu Jeremias Gotthelf auf, über den Knellwolf dissertiert hat. Er lacht laut. «Das wäre etwa, wie wenn man den Mount Everest mit dem Uetliberg vergleichen würde.» Seine umgängliche Art täuscht indes



Fan des Evangelisten Markus: Ulrich Knellwolf

nicht darüber hinweg: Dieses Buch ist keine leichte Kost.

Doch Knellwolf wäre kein brillanter Erzähler, wenn es ihm nicht gelänge, auch Nicht-Theologen abzuholen. So schreibt er sehr anschaulich über das Leben des Pharisäers Paulus und dessen Schüler und Jesus-Jünger, den Evangelisten Markus – als wärs ein historischer Spaziergang. Allerdings geht es dann im nächsten Kapitel wieder richtig zur Sache: wenn dargelegt wird, warum das Markusevangelium als Oppositionsschrift gegen die Sünden- und Gnadenlehre von Paulus verstanden werden kann.

DER TALAR IM WIND. Für Knellwolf ist klar: «Markus wollte nicht, dass das Schicksal Jesu zur Religionsphilosophie für eine intellektuelle Elite wird.» Darum holte er Jesus in seiner Schrift zurück auf die Erde. Evangelist Markus sei ein Mann der Basis gewesen. Eine Position, die Knellwolf gefällt. «Wort und Taten Jesu gehören zusammen.»

Auch der Erfolgsautor blieb stets bei den Menschen. Bis zur Pensionierung arbeitet er in einer Teilzeit-Pfarrstelle im Diakoniewerk Neumünster, wo er heute noch regelmässig predigt. Das tut er meist im Talar, der gerade auf dem Balkon auslüftet und sich im Wind sanft hin und her bewegt. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

Ulrich Knellwolf, 74

Der Autor wuchs in Zürich und Olten auf. Er studierte Evangelische Theologie in Basel, Bonn und Zürich. 1990 promovierte Knellwolf mit einer Arbeit über die Theologie von Jeremias Gotthelf. Seit 1969 wirkte er als reformierter Pfarrer, zunächst in Urnäsch und Zollikon und schliesslich von 1984 bis 1996 an der Predigerkirche in Zürich. Danach wurde er Mitarbeiter der Stiftung Diakoniewerk Neumünster Zollikerberg. 2006/2007 sprach er das «Wort zum Sonntag».

WIR SIND'S NOCH NICHT, WIR WERDEN'S ABER. Stückwerk zu Gott und der Welt, TVZ, 2016

«Natürlich gibt es keinen Fussballgott»

FUSSBALL/ Rechtzeitig zur EM hat David Kadel den Film «Und vorne hilft der liebe Gott» produziert. Wie die Verbindung «nach oben» im harten Fussballgeschäft hilft, ist seit zwanzig Jahren Kadels Spezialthema.

Seit Langem setzen Sie sich mit gläubigen Fussballprofis auseinander. Warum?

1996 habe ich den Bibelkreis von Bayer Leverkusen besucht. Das hat mein eigenes Weltbild auf den Kopf gestellt. Fussballmillionäre, denen man nicht zutraut, sich ernsthaft mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen, haben sich da an die Bibelarbeit gemacht. So habe ich selbst wieder zum Glauben gefunden.

Aber Sie haben zuvor Theologie studiert? Ehrlich gesagt, kann man auch seinen Glauben verlieren, wenn man Theologie studiert. Im Studium wird die Bibel nur noch wissenschaftlich durchleuchtet und hat nichts mehr mit dem Leben zu tun.

Nun sind Sie seit zwanzig Jahren Experte für gläubige Fussballprofis. Spielt der Glaube heute für die Fussballer eine grössere Rolle? Während die westeuropäischen Gesellschaften sich immer mehr vom christlichen Glauben abwenden, geht im Fussball und im Spitzensport die Entwicklung genau in die umgekehrte Richtung. Wenn Sie nun mal alle tätowierten Fussballer der ersten bis zur vierten Liga bitten würden: «Zieh mal dein Hemd aus!», da würden Sie bei jedem dritten Spieler ein Kreuz, einen Psalm, ein Jesus-Porträt auf der Haut sehen.



David Kadel und der Glaube im Fussball

Sind das nicht vor allem Profis aus Südamerika und Afrika? Nein, dieses Phänomen erfasst den ganzen Spielbetrieb.

Warum? Der zwanzigjährige Profi muss sich vor Millionen von Fans bewähren. Wenn Jesus virtuell neben dir steht, stärkt das die Mentalität, hilft dir, Ruhe zu bewahren.

Jesus als Fussballgott? Natürlich gibt es keinen Fussballgott. Jürgen Klopp, Trainer von FC Liverpool, will das Ergebnis eines Spieles nie in Verbindung mit Gott bringen. In einer Welt voller Kriege hat nach Klopps Ansicht Gott eindeutig Besseres zu tun, als einem Fussballer seine Bitte um den Sieg seiner Mannschaft zu erhören.

Also sind die Gebete umsonst? Gott nimmt alle Gebete auf dem Platz ernst, wenn einer für Fairness auf dem Platz betet, wenn einer bittet, seine innere Haltung gegenüber einem Schiedsrichter auch bei einem Fehlentscheid zu wahren oder gegenüber dem Gegner.

In Ihrem Film spricht Klopp von den vier grossen «D». Was heisst das? Die vier «D» stehen für die Werte Dankbarkeit, Demut, Dienen und Durchhaltevermögen. Die vier «D» erden die Profis und schützen sie auch vor überheblichen Starallüren. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

LEBENSFRAGEN

Sind Christen friedlicher als Muslime?

FRAGE. Ich wundere mich, dass Muslime aus der ganzen Welt und allen Bildungsschichten in den Krieg nach Syrien und in den Irak ziehen. Hingegen sind die Christen, die in der dortigen Region leben – sofern sie nicht schon vertrieben wurden –, nicht gewalttätig. Können Sie mich aufklären, weshalb das so ist?

ANTWORT. Sie fragen nach Aufklärung! Zum Phänomen «Dschihadismus» vier Stichworte: Die Mission wurde mit saudischem Geld gefördert, der Hass auf die westliche Kultur bewusst angestachelt, der Bruderkrieg zwischen Sunniten und Schiiten geschürt und der perverse Pub-

licity-Erfolg des Terrors befeuert. Ebenso kurz bemerkt: Dies alles trifft auf die orientalischen Christen nicht zu. Offensichtlich haben sie sich nicht radikalisieren lassen. Weil sie friedlicher sind? Weil sie seit dem achten Jahrhundert als eine geduldete Minderheit leb(t)en?

Die IS-Schergen reden vom «Heiligen Krieg» und rufen einen «Islamischen Staat» aus. Beides stimmt nicht: Weder ist der Krieg heilig noch das Kalifat ein Staat. Aber wie war das doch: Hatte nicht Mohammed schon ein Gewaltproblem? Und ist schon islamophob, wer so fragt?

Unterschiede zwischen den Religionen zu verneinen, wäre falsch, Religionsbashing hingegen ist kontraproduktiv. Letztlich bleibt nur das Gespräch, das nicht rechthaberisch behauptet, aber klar bekennt: Wer immer einen heiligen Krieg im Namen Gottes ausruft, treibt ein böses Spiel. Das Neue Testament ist glasklar: Die «Frucht des Geistes» ist «Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freund-

lichkeit, Gütigkeit, Sanftmut» (Gal 5,22). Oder auf den Punkt gebracht: «Gewalt ist des Teufels!» Jesus sagt auch: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen» (Mt 7,16). Darum ist die Aufklärung der anderen immer auch Selbstaufklärung: Wes Geistes Kind war die Kirche, die zu Kreuzzügen rief? Was sagt der amerikanische Genozid an den Indianern über die Christen, Gott und Bibel? Wir nehmen uns heute das Recht zu sagen: «Wer so handelt(e), verdient es nicht, Christ genannt zu werden.» Stärken wir also denen den Rücken, die sagen: «Wer so handelt, verdient es nicht, Muslim genannt zu werden.»

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

HARMONIE & INSPIRATION
VEREINT AN EINEM ORT

Seminare, Aus- und Weiterbildung, Ferien und Retraiten für Einzelgäste, Jugendhaus im Park, Evang.-ref. kirchl. Zentrum an schönster Lage mitten in der Natur zwischen Lausanne - Vevey.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

CRÊT BÉRARD

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Ferien im Sunnehüsi:
Wie früherer – nume hüt
Auch für Senioren geeignet

Das sonnige Ferienparadies über dem schönen Thunersee. Zentrale Lage für Wanderungen und Ausflüge in das ganze Berner Oberland.

Viele attraktive Vergünstigungen für See + Berge sowie Gratisbus um den Thunersee mit der Panorama Card.

Unser Haus eignet sich auch hervorragend für **Gemeindeferien, Retraiten und Seminare.** Feiern Sie Ihr Familien- oder Firmenfest bei uns.

Thomas Keller und sein Team freuen sich auf Sie!

Hotel Sunnehüsi AG, Alte Gasse 10, CH- 3704 Krattigen
Telefon: 033 650 78 78 • E-Mail: info@sunnehuesi.ch
www.sunnehuesi.ch

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiof.ch

AndersWorte
www.wtb.ref.ch

Jakobsweg Spanien
Wandern Sie mit!
26. September bis 5. Oktober 2016
Burgos–Sahagún–León
Info: Telefon 044 742 04 05 www.marianne-stocker.ch

Sympathische Single-Frau im Rentenalter 69/160, zierlich und vital, wünscht ebensolchen Mann mit Freude am Tanzen (Standard-Tänze).
Wer schreibt mir? Kömedia AG, Chiffre 113731, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen

BERGSOMMER GENIESSEN
in der Zeit vom 17.6 bis 11.9.2016
Wir freuen uns auf Sie!

Senden Sie uns dieses Inserat mit ihrer Adresse zu: wir tauschen es um in einen Feriengutschein über 20% Rabatt auf den Zimmer-Preis.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Universität Zürich

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags!

Im Februar 2017 startet der 10. Jahrgang unserer renommierten, berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik:

- MAS in Applied Ethics (4 Semester)
- DAS in Applied Ethics (3–4 Semester)
- CAS in Applied Ethics (2 Semester)

Neu mit folgenden Schwerpunktrichtungen:

- Biomedical Ethics
- Business Ethics
- Environmental Ethics
- Ethics and Politics

Unsere Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.

Informationen und Anmeldung: www.asae.uzh.ch

Wir investieren in Menschen
und betreuen jährlich fast 5000 Notleidende

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen
www.swsieber.ch, PC 80-40115-7

«Das Recht auf eine Familie, elterliche Fürsorge und ein sicheres Zuhause»
Grundrecht Nr. 9, Unicef Kinderrechtskonvention, 1997 von der Schweiz ratifiziert.

Kinder suchtmittelabhängiger Eltern können von diesem Grundrecht oft nur träumen.

Ihre Spende unterstützt uns in unserer Arbeit. Damit Kinder wieder Kind sein dürfen.

DIE ALTERNATIVE
Verein für umfassende Suchttherapie
Unterer Lätten 1 • 8913 Ottenbach
Tel. 044 763 40 80
www.diealternative.ch
PC 87-801005 • Vermerk: Familie

Limitierte Sonder-Edition

Die Armbanduhr „MACH 1.6“
Ihre Vorteile auf einen Blick!

- Mit Quarz-Uhrwerk
- Stoppuhr-Funktion und Datumsanzeige
- Aus bestem Edelstahl
- Jede Uhr wird auf der Rückseite einzeln nummeriert
- Sportliches Metall-Armband
- Weltweit limitierte Sonder-Edition
- Von Hand nummeriertes Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Mit der exklusiven Armband-Uhr „MACH 1.6“ würdigen wir die wertvollen Dienste, welche der „F-5E Tiger II“ geleistet hat und hoffentlich noch lange für unsere Armee und unsere Kunstflugstaffel leisten wird. Die Armbanduhr zeichnet sich durch das sportliche Äußere, einem präzisen Quarz-Uhrwerk und einem originellen Zifferblatt im Cockpit-Stil aus.

Diese Sonder-Edition ist weltweit limitiert. Eine schnelle Reservation lohnt sich deshalb für Sie!

F-5E Tiger II

Dynamik und Präzision

Durchmesser: ca. 4 cm

Produktpreis: Fr. 199.80 oder 3 Raten à Fr. 66.60 (+ Fr. 11.90 Versand und Service)

Das Zifferblatt im Cockpit-Stil widerspiegelt die Dynamik der F-5E Tiger II

Auf der Rückseite werden die Nummern einzeln graviert

Inklusive von Hand nummeriertes Echtheits-Zertifikat und einer eleganten Präsentations-Box

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Einsendeschluss: 8. August 2016

Ja, ich bestelle die Armbanduhr „MACH 1.6“

Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

Vorname/Name *Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen*

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: **55457**

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

Vom Kirchenbund wird ein Positionspapier zu Ehe, Familie und Sexualität verlangt. Den Artikel dazu finden Sie online.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 6.1/2016

FRONT. Religionsfreiheit ist kein Freipass für Gläubige

GRATULATION ZUM MUT

Ich stimme mit dem Titel des Artikels und dem letzten Satz völlig überein. Schade, nimmt die mediale Schweiz Bundesgerichtsentscheidungen nicht bewusst auf. Sie sind für die Gesellschaft viel wichtiger als reisserische Artikel. Das Verweigern des Grusses in der Schule? Ich spare mir weitere Worte. Es ist geradezu irrsinnig, wie Gläubige des Islams so viele Privatrechte von unserer Gesellschaft in Anspruch nehmen, Rücksicht fordern, und gleichzeitig die brutalste und gewalttätigste Bewegung geschaffen haben. Es ist mutig, dass Sie hier hinschauen. Ich gratuliere Ihnen.

BENJAMIN ULRICH, LIEBEFELD

DAS IST UNFUG

Erstaunt war ich über die Aussage von Reinhard Kramm, dass selbst die christliche Religion nicht verfassungskonform sei. Wider-

spricht die Tatsache, dass wir rechtsstaatliche Organe wie Gerichte, Polizei und eine Armee unterhalten, christlichen Werten? Sind Eigentumsrechte unchristlich? Was will die zitierte Aussage bezwecken? Natürlich gibt es das christliche, göttliche Ideal. Auf dieser Welt wird es jedoch stets durch die menschliche Realität getrübt, wie es schon zur Zeit Jesu der Fall war. Daraus einen Widerspruch gegen unsere Verfassung abzuleiten, ist Unfug. Schade, dass wir Reformierten stets meinen, unseren Glauben kleinreden zu müssen.

JÜRGEN STETTNER, WERMATSWIL

REFORMIERT. 6.1/2016

GRETCHENFRAGE. «Das Göttliche ist in allen Dingen der Welt präsent»

RELIGION UND KULTUR

Mit Arnold Hottingers Aussage «Religion ist ein Phänomen der Zivilisation» bin ich nicht einverstanden. Meine Erfahrung lehrte mich, dass auch Naturvölker ihre Religion haben. Ich habe während sieben Jahren unter dem Volk der Momogun in Südostasien gelebt und dort als Erwachsenenbildnerin Frauen unterrichtet. Die Frauen durften aus religiösen Gründen keine Moskitonetze in ihren Häusern aufhängen, unter denen sie während des Schlafens vor Mückenstichen und damit vor der Gefahr von Malaria geschützt gewesen wären. Ihre Geister erlaubten dies nicht. Beim Anpflanzen von Gemüse wollten sie nicht hacken, denn der Boden gehörte den Geistern und durfte nicht verletzt werden. Wenn Religion einfach weggelassen wird, entsteht ein Vakuum, das meistens mit irgendwelchen anderen Ritualen oder der Verehrung von Menschen oder Dingen gefüllt wird. Religion ist ein Aspekt einer Kultur und nicht ein Phänomen der Zivilisation.

GERTRUD ERNST, SAMEDAN

REFORMIERT. 6.1/2016

HILFSWERK. Heks unterstützt die Christen in Nahost

KIRCHE MUSS HELFEN

Im Kommentar erwähnt Hans Herrmann, die Hilfe von Christen für Christen werde von manchen als «selbstbezogen» empfunden. Die Umweltschützer schützen die Umwelt, die Humanisten setzen sich für die Menschen ein – für die Verbesserung der Lebensumstände der Christen muss sich gerade die Kirche einsetzen. Wenn es die Kirche nicht tut, dann tut es niemand.

FELIX GEERING, ILLNAU

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Jazzgottesdienst. Riverboat Stoakers (7-köpfige Band), Pfr. Jürg Kaufmann. Anschliessend Jamsession und Apéro im Chilegarte. **26. Juni,** 10 Uhr, ref. Kirche, Dietlikon.

«Irischer» Gottesdienst. Irische Tänze und Lieder. Band The Weedrams (Mandoline, Drums, Bass, Geige, irische Flöte, Gesang), Pfr. Ralph Müller (Predigt). **3. Juli,** 10 Uhr, ref. Kirche Oerlikon, Oerlikonerstr. 99, Zürich.

Gottesdienst im Zoo. «Der Wolf – gefürchtet, vergöttert, gejagt». Pfrn. Sara Kocher und Pfrn. Tania Oldenhage, Dialogpredigt. Jürg Luchsinger (Akkordeon) spielt Musik aus «Peter und der Wolf». **10. Juli,** 10 Uhr, Kafee ab 9.30 Uhr, Terrasse Restaurant Altes Klosterli, Klosterweg 36, Zürich.

Jazzgottesdienst. Heiri Baumberger (Saxofon), Fridolin Berger (Kontrabass), Yves Martinek (Flügel), Pfrn. Heidrun Suter-Richter, Pfr. Herbert Kohler (Liturgie). Mit Apéro auf der Terrasse. **10. Juli,** 10 Uhr, KGH Hottingen, Asylstr. 36, Zürich.

TREFFPUNKT

Stille und Heilung. Gemeinsam in Stille sitzen, um heilende Kraft bitten, sie zulassen, sie weitergeben, singen. **28. Juni,** 19.45 Uhr, ref. Kirche Tal, Herrliberg. Info/Anmeldung: Pfr. Andreas Schneiter, www.ref-herrliberg.ch, 044 915 26 60.

Offenes Sommersingen. Gemeinsames Singen mit der Kantorei St. Peter, Kantor Sebastian Goll (Leitung, Moderation). Anschliessend Apéro. **28. Juni,** 20 Uhr, St. Peterhofstatt (bei schlechtem Wetter in der Kirche).

Alter. «Menschen mit Sehbehinderungen in Alterseinrichtungen». Vortrag von Fatima Heussler und Magdalena Seibl, Buchautorinnen. Apéro. **28. Juni,** 18–20 Uhr, Pro Senectute Bibliothek, Bederstrasse 33, Zürich. Info/Anmeldung: 044 283 89 81, bibliothek@prosenectute.ch

Pilgern. «Laufmerksamkeit». Von Zürich über den Albiskamm nach Kappel (ca. 6 Std.). Liturgischer Beginn, kurze Impulse unterwegs, liturgischer Abschluss im Kloster Kappel (ca. 17.30 Uhr).

TIPPS



Hans Christoph Binswanger

ESSAYSAMMLUNG

BIBLISCH INSPIRIERTE WACHSTUMSKRITIK

Hans Christoph Binswanger ist ein Wachstumskritiker der ersten Stunde. Was verwundert: Im Gegensatz zu seinen Berufskollegen jongliert der ehemalige Wirtschaftspraxisprofessor nicht mit Zahlen. Um Alternativen zum «gesamtwirtschaftlichen Schneeballsystem der Wachstumsspirale» zu skizzieren, zieht er auch Goethes «Faust» oder die Bibel heran. Der Ökonom fordert ein neues Geldsystem und höhere

TIPP



Einen Familienalltag ermöglichen

DIAKONIE

Freiwillige unterstützen Familien in Notsituationen

SOS-Kinderbetreuung ist ein diakonisches Angebot der reformierten Kirche. Freiwillige helfen Familien, wenn ein Elternteil psychisch erkrankt. Am Symposium diskutieren Fachleute, wie Familien in schwierigen Situationen unterstützt werden können und verschiedene Institutionen zusammenarbeiten. Der Anlass richtet sich auch an Menschen, die sich als Freiwillige für SOS-Kinderbetreuung engagieren möchten.

SYMPOSIUM. Moderation: Felix Reich, «reformiert.». Alte Kaserne, Winterthur, 1. September, 17 Uhr. Anmeldung bis am 8. Juli unter www.sos-kinderbetreuung.ch

1. Juli, 9 Uhr, Offene Kirche St. Jakob, Zürich. Information unter jakobspilger.ch, 044 242 89 15.

«Nacht der Spiritualität. Sich mit Spiritualität auseinandersetzen, über Grenzen und Möglichkeiten spiritueller Erfahrung nachdenken. Mit Pfr. Roman Grüter, Philosophin Regine Kather und Psychoanalytiker Tilman Moser. **1. Juli,** 19 bis ca. 24 Uhr, Halle 710 am Eulachpark, Giesserei, Neuhegi/Winterthur. Eintritt frei. Info: www.anhaltspunkt-neuhegi.ch

Kirche am ZüriFäscht. Die Zürcher Altstadtkirchen Fraumünster, Grossmünster, St. Peter, Predigerkirche und Wasserkirche öffnen sich während dem ZüriFäscht und bieten Ruheoasen, Musik, Vesper-Anlässe, Orgelklänge, Turmlesungen auf dem St. Petersturm und Kinderkonzerte. **1. Juli,** 17–19.30 Uhr, **2. Juli,** 10–19.30 Uhr, **3. Juli,** 10–19.30 Uhr. Info: www.zuerifaesch.ch/programm/jetzt-2016/

«Kick ohne Grenzen». Festival zum Flüchtlingstag. Kulturpolitisches Programm. **8. Juli,** Musikklub Kraftfeld, ab 18 Uhr, und Kino Cameo, ab 19 Uhr, Wintertur. Fussballturnier von und mit Flüchtlingen, Essensstände.

9. Juli, 9–17 Uhr, Stadion Schützenwiese, Winterthur. Information: www.kickohnegrenzen.ch

Suizid. Offene Runde für Hinterbliebene nach einem Suizid. Austausch, Infos zu Unterstützungsangeboten. **5. Juli / 2. August / 6. September,** 19–21 Uhr, Restaurant Glockenhof, Sihlstrasse 31, Zürich. Ohne Anmeldung. Info: kirche-jugend.ch, Pfrn. Karoline Iseli, 079 402 04 73.

Spiritualität. «Herztöne und Holzfasern. Vom Hörenden und schauenden Beten». Vortrag von Martin Schleckse, geistlicher Schriftsteller und Geigenbaumeister. **2. Juli,** 14.45 Uhr, Theologische Fakultät, 2. Stock, Raum 200, Kirchgasse 9, Zürich.

KLOSTER KAPPEL

Wort und Musik. «candens crescit lilium». Ensemble «i flauti» mit verschiedensten Flöten, Pfr. Markus Sahli (Lesungen). **26. Juni,** 17.15 Uhr, Klosterkirche. Eintritt frei – Kollekte. Spezialpreise für Übernachtung.

Exerzitien. «Leben, das leben will». Spirituelle Übungen in der ignatianischen Tradition mit Impulsen von Albert Schweizer. **24.–30. Juli,** Sonntag, 18 Uhr,

bis Samstag, 14 Uhr. Leitung: Arnold Steiner, Pfarrer und Exerzitienleiter. Katharina Zimmermann, Pfarrerin und Spitalseelsorgerin Sieber-Werke. Kosten: Fr. 510.–, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

KULTUR

Matinee. «Italianità». Werke von P. A. Locatelli, T. G. Albinoni, L. Boccherini, D. Cimarosa. Barbara Tillmann (Oboe), Anita Jehli und Muriel Schweizer (Leitung). **26. Juni,** 11.30 Uhr, Grossmünster Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Chorkonzert. «Im Westen nichts Neues». Chormusik aus Osteurop. Vokalensemble Zürich West, Marco Amherd (Leitung). Anschliessend Apéro. **3. Juli,** 19.30 Uhr, ref. Johanneskirche, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Orgelkonzerte I. «6 Orgelkonzerte über Mittag». OrganistInnen aus der Schweiz. **6. Juli bis 10. August,** immer mittwochs, 12.30–12.55 Uhr, Fraumünster Zürich. www.musikmittendrin.ch

Orgelkonzerte II. «Sommerzyklus 2016». Internationale OrganistInnen. **13. Juli bis 17. August,** immer mittwochs, 18.30 Uhr, Grossmünster Zürich. Eintritt: Fr. 15.–, Konzertkasse ab 17.45 Uhr. www.musikmittendrin.ch

Kunst in der Krypta. «Privatus». Holzinstallation der Frères Chapuisat bis 18.8. «Theologische Sicht auf die Installation». Predigt mit Christian Bergmaier, Pascale Rondez, Martin Rüschi, Hanspeter Zürcher. **8. Juli,** 18–19 Uhr, Grossmünster Zürich.

Serenade. Klassik, Folk, Rock, Pop, Jazz. Peter Marti (Cello), Max Ruch (Akkordeon). **10. Juli,** 19 Uhr, Hof ref. Kirche Eglisau (bei schlechtem Wetter in der Kirche). Eintritt frei – Kollekte.

Lesen. Den Sommer geniessen mit Liegestühlen und Büchern. Die ref. Kirchen St. Peter und Altstetten stellen im Sommer Stühle, Liegestühle und Lesestoff bereit für entspannte Momente im Alltag. **Bis 9. Sept.,** bei schönem Wetter, «Chilehügel» Altstetten, Mo–Fr 12–18 Uhr, **bis 25. Aug.,** St. Peterhofstatt, Do 11–14.30 Uhr.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 233 515 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Kurt Blum (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Nächste Ausgabe
15. Juli 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Dodo Hug und Efnisio Contini



Stefan Grotefeld

MUSIK

MANCHMAL HILFT NUR NOCH SINGEN

Es sind Klagelieder und Protestsongs, die Dodo Hug und Efnisio Contini vorlegen. Es geht um Abhängigkeit und Auflehnung, Unterdrückung und Hoffnung in der Industriegesellschaft. Texte und Perspektiven sind so weitläufig wie die musikalischen Einflüsse: von Spanien bis Amerika und zurück ins Zürcher Oberland. **FMR**

DODO HUG & EFISIO CONTINI. Sorriso Clandestino, Hugini Music 2016

SACHBUCH

KANN EIN KONZERN EINE MORAL HABEN?

Alljährlich klagt «Brot für alle» Konzerne an, die für schlechte Arbeitsbedingungen, Korruption und Menschenrechtsverletzungen verantwortlich sind. Stefan Grotefeld wirft nun theologisch die Frage auf, ob ein Konzern Verantwortung tragen kann. Verantwortung ist bei ihm immer an ein Individuum gebunden. **BU**

VERANTWORTUNG VON UNTERNEHMEN. S. Grotefeld, TVZ, 2015, Fr. 22.00

DIE WIRKLICHKEIT ALS HERAUSFORDERUNG. H. C. Binswanger, Murmann-Verlag, 2016. 150 S., Fr. 28.90



Künstlerisches Multitalent, das vorlebt, was Glück bedeuten kann: Martin Baumer, Mitbewohner einer heilpädagogischen Grossfamilie

Der Bundesrat, der mit den Schnecken redet

PORTRÄT/ Martin Baumer ist als Musiker und Maler ein Multitalent – bestens geeignet für das Bundesamt zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts.

Regenschleier verhüllen die steinernen Toblerone-Dreiecke der Churfürsten. Martin Baumer redet nicht übers Wetter und schnürt wie jeden Tag unerschrocken seine Wanderschuhe. Die Leute grüssen freundlich, winken ihm aus dem Fenster zu, begegnen ihm mit einem Lachen im Gesicht.

Martin Baumer strahlt Glück aus. Seine Fröhlichkeit wirkt ansteckend auf die Menschen von Ebnat-Kappel, selbst bei schlechtem Wetter. Baumer ist, was man im Medizinerjargon einen Menschen mit Down-Syndrom nennt. Zugleich beweist er, dass das Glück keineswegs von einer solchen Diagnose getrübt werden muss.

BUNDESRAT. Jetzt läuft Baumer vorbei an Toggenburger Walmdachhäusern mit Bauerngärten, in denen leuchtende Lupinen und knallroter Klatschmohn blühen. Er redet zu Weinbergschnecken, warnt sie vor den Autos und entwirft so ganz nebenbei sein eigenes Regierungsprogramm: «Wenn ich Bundesrat wäre, würde ich alle Probleme der IV lösen», verkündet er. Das Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Martin Bau-

mer und die anderen Bewohner der Grossfamilie Steinengässli sind in den 1990er-Jahren unter dem Bandnamen «Die Regierung» durch die Schweiz getourt, haben mit Jazzpianistin Irene Schweizer oder Patent Ochsner zusammengespielt. Auf dem Rückweg vorbei an der reformierten Kirche von Kappel erinnert er sich, wie hier Theo Flury, der Stiftorganist des Klosters Einsiedeln, 1995 virtuos auf der Orgel improvisierte – für die CD «Zämme».

MALER. Mittlerweile steht für das Multitalent Baumer das Malen im Vordergrund. Seine Vorlieben: Alpaufzüge mit lachenden Kühen. An diesem Tag fesseln ihn im Atelier statt der alpinen Hirten mehr die kameltreibenden Wüstennomaden. Heinz Büchel, so etwas wie sein Ersatzvater und eben auch Bandleader «Der Regierung», schlägt vor, in der eintönigen Landschaft aus Sand und Steinen einige Palmen wachsen zu lassen. Die Bleistiftskizze von der Oase will indes nicht so recht gelingen. Baumer blättert im «Geo-Special» Ägypten, entdeckt, wie sich die Palmen zu einer Krone bündeln,

Martin Baumer, 55

Martin Baumer lebt seit 35 Jahren in der heilpädagogischen Grossfamilie Steinengässli. Das Ziel der familiären Wohngemeinschaft: Ausfüllende Arbeit und stabile Sozialbeziehungen sollen den Menschen mit geistiger Behinderung ein sinnstiftendes Leben ermöglichen. Mit Wohnräumen, Musikbühne, Malatelier und Gastro-Events wird der umgenutzte Industriebau belebt.

www.die-fabrik.ch

und macht sich dann nochmals ans Werk. «Ich probiere immer wieder von Neuem, bis es klappt.»

ARABER. Zur Wüstenmalerei passt ganz gut, dass Martin Baumer gerne arabisch singt. Dabei gurgelt er, zischt harte Laute und breitet gesanglich einen Klangteppich zwischen Afrika und Alpsegen aus. Und Arabisch singt er immer wieder, wenn sich in der einstigen Textilfabrik eine Gesellschaft zu einer Familienfeier oder einem Firmenanlass angemeldet hat. Malen, Musik und eben das tägliche Spazieren sind seine Glücksrezeptur.

Auf den ersten Blick scheint Martin Baumer geradezu berufen zu sein, der erste Bundesrat für das Departement zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts zu werden. Aber auch er trägt nicht immer nur Sonnenschein im Herzen. Als er 1981 zu Heinz Büchel und der von ihm gegründeten heilpädagogischen Grossfamilie stiess, galt er als «verhaltensauffällig». Heute zeigt seine Lebensgeschichte, wie mit Zuneigung und Wärme ein Mensch wieder das Urvertrauen zurückgewinnen kann. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

MATTHIAS HÜPPI, SPORTMODERATOR

«Im Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hüppi?
Der Glaube hat für mich eine grosse Bedeutung. Ich bin katholisch, meine Frau ist reformiert.

Und wie leben Sie die Ökumene mit Ihrer Frau?
Wir gehen jeweils miteinander in die Kirche, mal in die katholische, mal in die reformierte. Die Kinder sind zwar reformiert, aber wir haben auch in der Familie den ökumenischen Weg gepflegt – das Trennende liegt uns fern.

Hilft Ihnen persönlich Ihr Glaube in hektischen Situationen?

Ein gewisses Mass an Gelassenheit in extrem hektischen Situationen habe ich mir im Lauf der Zeit angeeignet. Wichtig ist es, wenn man sich auch in solchen Momenten auf die wesentlichen Dinge im Leben besinnen kann, wie etwa die Religion, aber auch noch auf andere Faktoren.

Haben Sport und Religion etwas miteinander zu tun?

Der Fussball etwa wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Das ist er nicht. Religion wird in Sportarenen zuweilen gross zur Schau getragen. Da habe ich Probleme damit. Wenn etwa ein Fussballer sein Leibchen nach einem Tor auszieht und darunter erscheint «I love Jesus» – das geht zu weit. Glauben ist eine persönliche Sache. Man sollte nicht gegen aussen allen zeigen, wozu man sich bekennt.

Kann der Glaube im Sport Berge versetzen?
Es gibt Sportler, die in ihrem Glauben Stabilität finden. Man kann durch den Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen, nicht nur im Sport. Aber die siegbringenden Millimeter oder Hundertstel Sekunden müssen Sportler dennoch selbst auf ihre Seite zwingen.

Haben Sie schon mal für einen Schweizer Sieg gebetet?

Nein, das liegt mir fern. Natürlich freut es mich, wenn die Schweiz einen Skisieg erringt oder die Fussball-Nati an der Euro weiterkommt. Aber dafür beten würde ich nicht. Es gibt noch Wichtigeres auf der Welt. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**



Matthias Hüppi, 58

Der Sportreporter und Moderator arbeitet seit 1981 beim Schweizer Fernsehen. Zurzeit moderiert er die Fussball-EM. Hüppi ist verheiratet und hat drei Kinder.

FOTO: SRF / OSCAR ALESSIO

CHRISTOPH BIEDERMANN



REFORMIERT GEKOCHT

BEWÄHRT

RÜEBLITORTE VOM CHEFKOCH

5 Eier
250 g Zucker
250 g Rüebl
250 geriebene Mandeln
1 Zitrone, 1 Orange
80 g Mehl
1 EL Backpulver
1 Prise Salz
250 g Puderzucker
1 EL Wasser, 1 EL Kirschwasser

REZEPT VON GODI WYSS.
Er kocht für den Mittagstisch der Kirchgemeinde Im Gut (Zürich). Alle «Reformiert-Gekocht»-Rezepte unter www.reformiert.info/rezepte

Rüebl fein raffeln. Eigelb und Zucker schaumig schlagen. Schale von Orange und Zitrone abreiben, Saft auspressen. Alles mit Mandeln, Mehl, Backpulver und Salz mischen. Eiweiss schaumig schlagen, darunterziehen. Die Masse in gebutterte Springform geben. Ohne Vorheizen bei 180 Grad Ober- und Unterhitze 20 bis 25 Min. backen, dann 20 Min. bei 200 Grad Unterhitze. Auskühlen lassen. Puderzucker, Wasser und Kirschwasser mischen und Kuchen glasieren. Godi Wyss war über vierzig Jahre lang Koch in namhaften Restaurants und Hotels. Beim Mittagstisch erfüllt er Menüwünsche der Gäste. **SAS**